Anthropologie

von

Johann Jakob Wagner.

Nach dessen Vorträgen und handschriftlichem Nachlaß herausgegeben

von

Dr. Philipp Ludwig Adam.

Ulm, 1853.

P. L. Adam's Verlag.

Druck der Helb'schen Officin in Ulm.

„Die Menschennatur giebt ein so klares Exempel „für die Construktion nach den Kategorien, daß man „sagen möchte, man sehe die Kategorien mit leiblichen „Augen".

Nicht treffender als mit diesen eigenen Worten J. J. Wagners kann der Leser in die nachfolgende Lehre vom geistigen und leiblichen Menschen eingeführt werden, bei welcher, wie bei allen diesen nachgelassenen Schriften zur Philosophie von J. J. Wagner, der Werth des Inhalts und die Wichtigkeit der Form, als Durchführung des Weltgesetzes durch den gegebenen Stoff, gleich hoch stehen, und erwartet werden kann, der Leser werde diese zweifache Seite auch wirklich würdigen, oder nicht ablassen bis er sie ergründet habe. Das mag allerdings für

den Neuling, auch wenn er bisher ein Philosoph zu seyn glaubte, eine schwere Forderung seyn, nicht nur wegen der Tiefe der Sache, welche ihm hier entgegen tritt, sondern auch wegen der Verletzung der bisher gehegten Ansicht, wie man es doch schon so herrlich weit gebracht. Aber gerade die Tiefe der Sache sollte jeden nach Wahrheit strebenden Geist, dem Eitelkeit fern ist, anziehen zur Forschung, um den Weg ganz sich vertraut zu machen, auf dem zu wahrer Wissenschaft zu gelangen gewiß ist. Daß Schule dazu gehört, um wissenschaftliche Construktion in seine Gewalt zu bekommen, ist allerdings nicht zu bestreiten, da die strenge Form dieser philosophischen Methode auch strenge Uebung erheischt und eine Philosophenschule, wenn irgend einmal, dazu nöthig wäre, um das Weltgesetz in die Gewalt der Geister so zu bringen, daß sie desselben vollständig sich bemächtigen und es an jeglichem Stoff durchführen können. Aber in einer Zeit, welche im besten Zug ist, aus religiöser Einseitigkeit feindselig gegen alle Philosophie aufzutreten, nur den Glauben allein noch zulassend, und der schon lange prophetisch der Dichter zugerufen hat:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft —

in solcher Zeit ist freilich wenig Hoffnung für gediegene Geistesdisziplin durch strenge Wissenschaft in einer Philosophenschule. Sie vermag nicht zu verstehen, daß der Mensch berufen ist, vom Glauben zum Schauen zu gelangen und die Lehren der Religion nicht nur gemüthlich in sich aufzunehmen, sondern auch geistig zu erkennen. Das Verhältniß der Wissenschaft zur Religion wird denkenden Lesern schon in den nachfolgenden Blättern an mehreren Beispielen klar werden, aber weit schöner und vollständiger nach allen Seiten durchgeführt wird es die „Religionslehre“ und „Moral“ zeigen, deren baldigem Erscheinen in der Reihenfolge dieser Schriften entgegengesehen werden darf.

Anthropologie und Naturphilosophie haben die Tafel der Urbegriffe und die vier Kategorientafeln am Menschen und an der Natur zu leibhaftiger Erscheinung gebracht. Zunächst wird nun die Aesthetik in gleicher Bearbeitung vorgelegt und so nach und nach auf allen Gebieten der Philosophie der Nachweis allseitiger Anwendung der wissenschaftlichen Construktion nach dem Weltgesetz

geliefert werden. Die Methaphysik, welche dieses Weltgesetz im ersten Theile der nachgelassenen Schriften zur Philosophie von J. J. Wagner enthält, wird wohl unentbehrlich zum tiefen Eindringen in alle nachfolgenden Lehren seyn, aber um so größer darf der Genuß verheißen werden, je vertrauter der Leser mit dem Weltgesetz sich gemacht haben wird.

Ulm, den 27. August 1853.

Der Herausgeber.

Anthropologie.

Die Anthropologie ist die Construktion der Menschennatur, die Wissenschaft von der Natur des Menschen. Die Menschennatur ist von doppelter Seite aufzufassen, von der physischen Seite als Naturprodukt, und dieß giebt eine physische oder medizinische Anthropologie, und von der geistigen Seite, woraus die psychische oder philosophische Anthropologie hervorgeht, die das Intelligible in der Menschennatur durcharbeitet. Das Somatische läßt sich aber vom Psychischen nicht scharf trennen, die ganze Menschennatur kann nicht zerhauen werden und die Menschennatur ist nur ganz, indem sich die Gegensätze in ihr durchkreuzen. Daher muß auch die Anthropologie den ganzen Menschen darstellen, jedoch soll bei uns das intelligible Prinzip das Uebergewicht haben, in dem Sinne, daß unter der geistigen Natur des Menschen nicht bloß die erkennende, sondern auch die gemüthliche Seite verstanden wird.

Der Mensch ist als ein Wesen vierter Stufe zu begreifen. Was nicht ein Wesen vierter Stufe ist, ist auch nicht Mensch. Die vierte Stufe hat den Totalitätscharakter, so auch der Mensch, und da jede höhere Stufe die niederern voraussetzt und enthält (in natura nil fit per saltum; ein Haus, das vier Etagen hat, hat gewiß auch drei, die zuerst überschritten werden), so hat der Mensch auch die drei ersten Stufen in sich als seinen Inhalt, wie die Idee den Begriff, die Vorstellung und die Wahrnehmung in sich hat. Die erste Stufe, Vereinzelungsstufe, ist die Leiblichkeit, der Leib mit der Haut gegen

Außen abgeschieden. Die zweite Stufe ist die Entwicklung des Leibes in die Vielheit seiner Systeme und Organe. Die dritte Stufe, seine Doppelnatur, besteht darin, daß er ist und zugleich die Form des Seyns produzirt, leiblich und geistig. Die vierte Stufe ist die vollendete Leiblichkeit mit ihrer Entwicklung und Selbstverdopplung, vollkommene Einheit des Wesens und höchste Totalität oder Vollständigkeit der Form, Universalitätsform.

Es kommt nun darauf an, die Urbegriffe und Kategorien an dem Menschen durchzuführen.

Das **Wesen** des Menschen ist, wie Religion (memento homo, quia pulvis es & in pulverem reverteris!) und Wissenschaft übereinstimmend sagen, daß er aus Erde geschaffen sey — Erdgeschöpf. Das Wesen des Planeten, das Leben der Erde, liegt ihm zu Grunde, und das damit verbundene geistige Prinzip ist die **Form**. Dadurch, daß der Mensch eine selbstständige Seele hat, die als Einheit die Einheit Gottes in sich spiegelt (Centralität) und die Alles von dem universellen Standpunkt aus betrachtet (Universalität), wird er das Ebenbild Gottes. Der **Gegensatz** im Menschen ist das psychische Prinzip, die Seele, und das somatische Prinzip, der Leib — der Gegensatz der vierten mit der ersten Stufe, das universelle und das individuelle Prinzip, der Egoismus des Leibes und die Universalität der Seele. Das Leben treibt zur Entwicklung der involvirten Gegensätze; der Dualismus ist im A. T. und bei Paulus ausgesprochen als Gesetz in seinem Gemüthe und Gesetz in seinen Gliedern. Leib und Seele finden ihre **Vermittlung** in dem gemeinsamen Leben, in das beide zusammen eingreifen, indem Leib und Seele gegenseitig auf einander einwirken. Der Leib giebt der Seele immer etwas Neues zu thun, und die Seele arbeitet immer daran, es in ihre universelle Natur aufzulösen und in die universelle Form zu bringen. In diesem Vermitteln, dem Herabwirken von der vierten Stufe zu der ersten und dem Hinaufwirken von der ersten Stufe zu der vierten, greifen beide in einander.

Es ist nun die Menschennatur durch die vier Begriffe des Wesens: Endlichkeit, Quantität, Qualität und Realität durchzuführen. Da der Mensch aus Erde geschaffen ist, so fällt ein Theil des Erdlebens auf ihn, nämlich der, welcher auf die drei übrigen Naturstufen, Thier, Pflanze, Mineral kommt, und in dieser Partikularität liegt seine **Endlichkeit**. Die Menschennatur ist räumlich und zeitlich als vierter Theil des Gesammterdlebens zu begreifen. Die Religion sagt, daß der Mensch zuletzt geschaffen ist und die Wissenschaft bestätigt es, da der vierten Stufe die drei ersten vorausgehen müssen. Der Mensch ist das noch übrige Viertheil, das die Produktion der Erde bei den drei übrigen Viertheilen noch nicht verwendet hat. Ein Beweis dafür, daß der Mensch zuletzt geschaffen worden, ist auch, daß man unter den Resten aus frühern Erdperioden keine Reste von Menschen findet, obgleich es dieses Beweises nicht einmal bedarf.

Der Mensch verlebt einen Theil der Zeit der Erde. Diesen Theil der Zeit des von der Menschheit eingenommenen planetarischen Daseyns zu erfahren, ist eine höchst wichtige, aber für uns junges Menschengeschlecht höchst schwierige Aufgabe. Wäre es möglich, diesen Theil der Zeit des Erdlebens, der auf den Menschen fällt, in Zahlen auszudrücken, so hätte man die **Quantität** der Menschennatur. Für das Individuum sind solche Zahlen möglich. So hat z. B. Butte in seiner „Arithmetik des menschlichen Lebens" und seiner „Biotomie der Menschennatur" als Normalzahl für das männliche Geschlecht und für den Menschen überhaupt die Zahl 9, für das weibliche Geschlecht die Zahl 7 angegeben. 9 Monate dauert die Schwangerschaft der menschlichen Mutter; 9 Jahre ist das Alter des Kindes, 2 × 9 des vollkräftigen Jünglings, 3 × 9 des Mannes u. s. f., 9 × 9 die normalmäßige Lebensdauer des Menschen. Dem Jüngling von 18 Jahren entspricht das Mädchen von 14 Jahren (2 × 7) und dem Manne von 27 (3 × 9) die Frau von 21 (3 × 7). Nach 7 × 7 Jahren erlischt das weibliche Geschlechtsleben; das Weib hört auf zu

gebären mit dem Aufhören der Menstruation. Auch die Ineinandermultiplikationen von 7 und 9 sind für das menschliche Leben bedeutend. Nach 7 × 9 Jahren hört bei dem Manne die Zeugungsfähigkeit auf. — Durch diese Zahlen will die Idee von der Endlichkeit der Menschennatur an den Individuen in Ziffern gezeigt werden und so könnte auch für die Menschennatur die Endlichkeit zur bestimmten Begränzung, Quantität, gebracht werden, wenn die vermißten Zahlen gefunden würden. Werden diese Zahlen aber von der Wissenschaft auch noch nicht erreicht, so existiren sie doch.

Aus dem Gegensatze der Menschennatur gegen die Wesen der drei ersten Stufen geht hervor, daß diese alle nur Fragmente und defekte Naturen seyen. Die Menschennatur allein hat Vollständigkeit des Inhaltes und der Form, die volle Wesenheit. Bei ihr fehlt kein Blatt im Buche. Weil sie auf der vierten Stufe steht, ist die Menschennatur als vollständige Natur zu betrachten. Die Thiere sind verzerrte Menschengestalten, mißlungene Versuche der Natur, Menschen zu werden. Die Pflanzen sind verzerrte Thiergestalten, und wo es die Pflanzen am Höchsten bringen, nähern sie sich auch den Thieren. Die Natur des Menschen hat den Totalitätscharakter, und das ist, auf dem Gebiete der Anthropologie nämlich, ihre Qualität. Es ist in der Natur nichts vollständig gelungen, als der Mensch.

Ihre **Realität** erhält die Menschennatur in dem gegenseitigen Wirken des Menschen und der Erde auf einander. Die Anwendung der physischen Kraft geht von dem Willen, also von der geistigen Natur aus und umgekehrt wirkt die Erde vielfach auf das Geistige des Menschen, z. B. durch das Klima ꝛc. Die Menschheit wird von der Erde getragen, sie steht mit ihrer physischen Ernährung, der Erneuerung des physischen Wesens, auf der Erde. Das Menschengeschlecht bleibt der Erde real verbunden, denn sie ist die Speise und erneuert dadurch das reale Daseyn des Menschen und ihre, der Erde, Erkenntniß im Menschen. Beide ergänzen sich beständig durch ein gegenseitiges Band doppelter Realität.

Die Formen des Gegensatzes sind der absolute, der relative, der quantitative und qualitative. Der **Gegensatz** überhaupt ist in der Menschennatur Leib und Seele, und seine **absolute** Form ist die, wo seine Glieder noch ganz sind, also wo die Erde und das Menschengeschlecht sich gegenseitig völlig befriedigen, welcher Zustand in der Religion Paradies heißt; diesem Urzustand, wo die Menschennatur noch unzerrissen war, gegenüber steht der Verklärungszustand, das neue Jerusalem. Die Totalität der Nichtentwicklung und die Wiederherstellung der Totalitätsform, erste und letzte Ganzheit, stehen sich gegenüber wie Mitternacht und Mittag, Schwarz und Weiß, Punkt und Kreis. Das Individuum wiederholt im Kleinen die Geschichte des Ganzen und der ist der trefflichste Mensch, der am wenigsten verkümmert dasteht, Fötus und Greisenalter, Prime und Oktave.

Seine **Vermittlung** findet dieser **absolute** Gegensatz in der Geschichte des Menschengeschlechts, die von dem Paradies anfängt und bis zur Wiederherstellung des Paradieses, d. h. bis zu dem Zeitpunkt geht, wo der Mensch die vollkommene Herrschaft über die Erde erlangt hat, so daß also dann der positive Faktor auf Seite des Menschen fällt, wie er bei dem ursprünglichen Paradiese auf Seite der Erde fiel. Wie die Weltgeschichte für die Menschheit das eine Glied des absoluten Gegensatzes total in das andere verwandelt, so thut dieß für das Individuum der Lebenslauf. Der Fötus hat im Mutterleibe eine Außenwelt, die seine Bedürfnisse vollkommen befriedigt und für jeden Greis giebt es einen Moment, wo seine Seele zu vollkommener Herrschaft über den Leib gekommen ist.

Der **relative Gegensatz** liegt in dem Zerrissenwerden, in der Halbheit der Erde und der Menschheit. Die Erde ist in verschiedene Klimate zerrissen und der Mensch genöthigt durch Arbeit der Erde seine Bedürfnisse abzugewinnen, was in der Religion Fluch heißt. Dieser relative Gegensatz macht alles menschliche Leben mangelhaft, so daß jedes Indi=

viduum sein Leben durch andere ergänzen muß. Der relative Gegensatz beherrscht die Menschheit im Laufe der Zeiten (Terze und Quinte), der absolute Gegensatz (Prime und Oktave) nur am Anfang und Ende. Hier ist Halbheit des somatischen und psychischen Prinzips. Das somatische Prinzip hebt sich gegen das psychische in der Empfindung, welche die eindringende Außenwelt aufnimmt, und in der Begierde, welche sich durch die Außenwelt zu ergänzen strebt. Aus dem psychischen Prinzip kommen die Vorstellungen und die Willkühr, welche durch Bewegungen, die von Vorstellungen abhängen, Reaktion auf die Außenwelt ausüben. Durch Vorstellungen und Willkühr steigt das Psychische zum Somatischen herab, das Somatische strebt durch Empfindungen und Begierden aufwärts. Dieß ist die Halbheit der Menschennatur für Völker und Individuen.

Vermittelt wird der **relative** Gegensatz durch jede augenblickliche Berührung des Menschen mit der Außenwelt, des subjektiven Lebens mit dem objektiven, oder in Allem, was man erlebt, durch S c h i c k s a l e. Diese sind jedoch zu unterscheiden von Schicksal, das von der Menge der Schicksale aufgehoben werden kann, denn über der Vielheit der Schicksale kann man das Schicksal verlieren (vergl. unten S. 15 ff.).

Der **quantitative Gegensatz** besteht in dem w e c h s e l n d e n U e b e r g e w i c h t d e s s o m a t i s c h e n u n d d e s p s y c h i s c h e n P r i n z i p s. Der Leib sorgt egoistisch nur für sich, indeß der Geist im Namen aller Geister handelt. Das somatische Prinzip ist einzeln und vereinzelnd, das psychische Prinzip allgemein und allgemeinernd. Dieses führt zum Ganzen, jenes führt vom Ganzen herab.

Diese Einzelheit des somatischen und die Allgemeinheit des psychischen Prinzips werden dadurch vermittelt (**quantitative Vermittlung**), daß die Gränze zwischen beiden Prinzipien beständig schwankt, indem das leibliche seine egoistische, das geistige seine allgemeine Tendenz durchzusetzen sucht. Bei dieser Halbheit ist die Gränze, wie bei einem Thermometer, unsicher und dieß ist die m e n s c h l i c h e S c h w a c h h e i t und Gebrech=

lichkeit. Shakspeare durfte also nicht sagen: Schwachheit dein Name ist Weib; sondern Schwachheit dein Name ist Mensch.

Der **qualitative Gegensatz** besteht in der Verschiedenheit des Wirkens des somatischen und physischen Prinzips. Siegt das somatische Prinzip in seiner Einzelheit, so ist das Wirken thierisch, Bestialität; siegt das psychische Prinzip, so ist das Wirken menschlich, Humanität. Das somatische ist das böse Prinzip, das psychische das gute Prinzip. Auf diesem Gebiete steht die Moral.

Seine **Vermittlung** findet der **qualitative** Gegensatz von Humanität und Bestialität dadurch, daß das psychische und das somatische Prinzip noch durch Gefühle sprechen können, wo dann die thierischen Gefühle in geistige aufgelöst werden. Die Menschennatur ist sogar in ihrer ersten Form schon von Humanität oder der vierten Form durchdrungen, und wenn sie aus der paradiesischen Form in die Halbheit tritt, Sündenfall, so bleibt die in ihr liegende vierte Form noch unfrei als Instinkt in ihr wirksam. Wenn sie nachher zum Bewußtseyn gelangt, so wird sie zur Erkenntniß und bildet die Moral, als Wissenschaft dieses Gegensatzes. Durch die moralische Erkenntniß und den Humanitätsinstinkt arbeitet der Mensch sich wiederholt herauf und beide machen die Vermittler. Das Erbtheil des Menschen aus dem Paradiese spricht sich bei den Völkern als Sitte aus, die unfreie Humanität in der gemüthlichen Instinktform. Auf sie muß die freie Erkenntniß folgen.

Die vier Formen der **Form** sind Thesis, Analysis, Antithesis und Synthesis. Gesetzt ist die Form in der Menschennatur dadurch (Thesis), daß der Mensch ein Geschöpf der vierten Stufe ist und den Totalitäts- und Centralitätscharakter hat. **Analytisch** geht die Form auseinander in das geistige und leibliche Prinzip, die **antithetisch** im Kampfe sind, bis sie in vollkommener **Synthesis** oder Harmonie enden.

Die **Prädikamente** des Urschema's sind Identität, Verhältniß, Beziehung und Zurückbeziehung. Die Menschennatur

bleibt bei Allem, was in ihr vorgeht, dem Wesen nach **identisch**. Sie ist identisch in den unendlich vielen unvollständigen Individuumsformen und Menschheit ist, wo menschlich Antlitz ist. Wenn das geistige und leibliche Prinzip sich trennen, so kommen sie in ein **Verhältniß** zu einander. Das eintretende Verhältniß (Punkt und Kreis) ist der erste Schritt zur Entwicklung und eigentlich überall ein Sündenfall. Was einmal in Verhältniß getreten ist, hört auch nicht auf, lebendige **Beziehung** zu einander zu haben. Sobald von einem Unterschied von psychisch und somatisch die Rede ist, treten sie auch in Beziehung. Welche Verhältnisse und Beziehungen gefunden werden, alle halten sich innerhalb des Wesens. Für alle Außenverhältnisse giebt es entsprechende Verhältnisse im Kreis und die Tangenten beziehen sich alle auf den Halbmesser und Mittelpunkt zurück — **Reziprozität.** Was aus der Entwicklung hervorgegangen ist und Verhältnisse angenommen hat, bezieht sich doch auf die Natur zurück, z. B. die Bestialität. Der Egoist bezieht Alles auf seine thierische Existenz, der Humane auf seine Aufgabe und Bestimmung, Ebenbild Gottes zu seyn.

So hat man die allgemeinsten Ansichten von der Menschennatur. Um das Detail zu erhalten, muß man sie noch durch die Kategorien durchführen. Die Menschennatur ist eine solche, welche ihre vier Stufen in vier Lebensaltern durchläuft, und läßt darum die Anwendung aller Kategorientafeln zu.

Erste Kategorientafel.

Die erste Tafel enthält die Stufe des einzelnen Daseyns. Die Einzelheit ist für den Menschen die Entstehung der Leiblichkeit (Fötus). Hier wird also das erste Lebensalter des Menschen zu construiren seyn.

Die erste Kategorie heißt Daseyn mit ihren vier Begriffen: Grundwesen, Ursprung, Ursache und Wirkung. Sein Daseyn

hat der Mensch in der Gattung und ist wie alle materiellen Produktionen, wozu er seinem Leibe nach gehört, durch die Schwere an die Erde gebunden. Der Mensch ist die Krone der Erdprodukte, hat aber wie diese alle sein Daseyn in der Erde. Durch die Absonderung von den übrigen Produkten ist er selbst entstanden. Der erste Mensch ist nicht vom Weibe geboren.

Das **Grundwesen** ist die Menschengattung. Seitdem die Erde aufgehört hat, Stufen zu bilden, seitdem produziren die Stufen sich selbst. Insofern sind die Menschen gleich mit den Thierindividuen und Pflanzen. Es hat tiefen Sinn, daß die Gattung an die Stelle der Erde tritt, da jene völlig von derselben Stufe ist wie das Individuum. Das Individuum kann von der Gattung, die Gattung von dem Individuum verstanden werden, was nicht seyn konnte, so lange die Erde noch produzirte. Die Gattung als Mutter hat auch Gemüth und Geist, was die Erde als Mutter nicht hatte.

Ursprung des Menschen ist der Gegensatz in seinem Grundwesen, indem die Menschheit in zwei entgegengesetzte Formen auseinander ging. Seitdem die Erde aufgehört hat Stufen zu produziren, hat sie die Menschenstufe gespalten in psychische und somatische Sexualität.

Das Zusammentreten dieser entgegengesetzten Prinzipien, der verschiedenen Geschlechter, zu Hervorbringung eines dritten Daseyns, die Begattung, wird **Ursache**. Der unvermittelte Gegensatz kommt nie zur Zeugung.

Die **Wirkung** ist der Fötus des Individuums. Da die Gattung in den zwei Geschlechtern zwei Menschheitsformen hat, so soll die Begattung auch die ganze Menschennatur, nicht bloß das Genital, befriedigen und menschlich seyn. Von dem physisch Gezeugten darf die Zeugung nicht ablassen, bis das Ideal des Menschen dasteht.

Die **Faktoren** der Menschennatur sind Leib und Seele. Sie sind lebendige Bestandtheile der subjektiv innerlichen und objektiv äußerlichen Doppelnatur. Die Seele giebt allem menschlichen Leben den **Inhalt**, der Leib die äußere Gränze

für das, was aus der Seele hervorgeht, die Seele den Kern, der Leib die Schale, die Seele die Person, der Leib das Kleid. Wenn der Leib überwiegend auf die Seele wirkt, so ist der Leib **positiv** und die Seele **negativ**, und das wechselt, wie alles Positive und Negative. Von Seite des Leibes ist es Gewinn, was er Einfluß über die Seele erhält, für die es Verlust ist, und umgekehrt. Wenn positiv und negativ nach dem Standpunkt sich ändern, so daß die Schritte vorwärts auch rückwärts betrachtet werden können, so verhält es sich ähnlich mit **aktiv** und **passiv**, je nachdem die Zeit wechselt. Diejenige Thätigkeit ist aktiv, welche das Uebergewicht hat; je nachdem das Maximum oder Minimum von Thätigkeit auf das leibliche oder geistige Prinzip fällt, ist es aktiv oder passiv. Hier ist das abwechselnde Verhältniß der Einwirkung des Leibes auf die Seele und der Seele auf den Leib und die Herrschaft des einen über das andere entscheidend. Sie wechselt nach dem verschiedenen Zustande beider und ist abhängig von Anlage, Erziehung 2c. Die Seele hat Spielraum im Leibe selbst, die Extremitäten sind die äußerste Peripherie für die Seele. Die Seele ist das Centrum. Alles was in die Seele läuft, läuft in das Centrum, und was aus der Seele kommt, kommt aus dem Centrum. Was den Leib, die Peripherie, berührt, wirkt centripetal auf die Seele, da ihre eigene Peripherie dadurch beeinträchtigt ist; was von der Seele ausgeht, wirkt centrifugal, und wie die Seele der **centrale** Faktor ist, so ist der Leib der **peripherische**.

Auf die Faktoren folgen die **Prozesse**. Alle durch das Leben veränderlichen Verhältnisse der Faktoren (Prozesse) haben zwei Seiten: 1) bei jedem Prozeß ist ein Glied mit dem andern in gegenseitiger Wirkung; 2) die Gesammtheit ist mit ihren einzelnen Faktoren in Wechselwirkung. Seele und Leib sind gegen einander in Wirkung und der Gesammtmensch ist in Wechselwirkung mit ihnen. **Gesetzt** wird der Mensch durch die Zeugung im Momente der E m p f ä n g n i ß, nicht in der Geburt, welche bloß das Abtrennen von der Mutter ist. Die

Aufhebung besteht in der Scheidung dessen, was in der Empfängniß sich vereinigt hat, des Somatischen und Psychischen, und dieß heißt Tod. Was aus der Seele in Einheit und als Einheit herausgeht, wird im Leib different. Will ich einen Gedanken aussprechen, so muß ich ihn den differenten Redeorganen anvertrauen. Was dagegen aus dem Leib hervorgeht, wird von der Seele indifferenzirt, z. B. die verschiedenen Gefühle. Das **Differenziren** ist ein Auseinandergehen der durch die Empfängniß gesetzten Individualität in verschiedenen Formen, das **Indifferenziren** ein Wiederzusammenfassen, und zwar leiblich und geistig. Die Seele faßt, was sie durch Wachsthum gewonnen, im Selbstgefühle und in der Erkenntniß zusammen. **Trennen** findet statt, wenn die beiden Faktoren ihre eigenen Wege nehmen, z. B. wenn der Leib erkrankt, oder die geistige Natur abgesondert vom Leib ihren Anstrengungen erliegt. **Verbinden** findet statt, wo sie gemeinschaftlich sind. Die wechselnden einseitigen Richtungen des Lebens machen das Leben aus. Die Menschennatur unterscheidet entweder Subjektives und Objektives oder verbindet es. Denke ich über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand nach, so nehme ich in mein Nachdenken das auf, was ich über den Gegenstand gelernt habe, und füge das eigen Gedachte bei. Jenes ist objektiv, dieses subjektiv, und beide sind hier verbunden. Ich kann aber auch das Verbundene trennen, indem ich sage: das habe ich gelernt und das ist aus meinem eigenen Nachdenken hervorgegangen. Im Regenbogen ist Objektives und Subjektives getrennt. Der Regenbogen entsteht aus der Reflexion der Lichtstrahlen durch die Wassertropfen und da in jedes Menschen Augen verschiedene Lichtstrahlen fallen, so sieht jeder seinen eigenen Regenbogen, der also zum Theil subjektiv, zum Theil objektiv ist. In der gewöhnlichen Ansicht vom Regenbogen aber ist beides verbunden. Für das Kind fließt Subjektives und Objektives zusammen; die Gegenstände, die es sieht, scheinen ihm auf dem Auge zu liegen. Erst durch Tasten findet es, daß sie davon getrennt sind. Das **Durchführen**

im Menschen geht von dem Zeugungsmoment bis auf den Hochpunkt der männlichen Reife und auf die Durchführung folgt die **Zurückführung** des peripherischen Prinzips auf das Centrum, indem der Leib zusammensinkt und sich in dem Centrum, der Seele, zusammenfaßt. Bei der Pflanze zeigt die Blüthe den vollendeten Durchführungsprozeß, das Welken und Abfallen den Anfang, das Reifen des Samens aber, wodurch die Pflanze wieder auf das zurückkommt, wovon sie ausgegangen, die Vollendung des Durchführungsprozesses. Das individuelle Leben muß seine Entwicklung von der Empfängniß bis zur Reife im männlichen Alter in die Vielheit und Verbreitung führen. Aus ihr in die Einheit zurückzuführen ist die Aufgabe des Mannes- und noch mehr des Greisen-Alters.

Der Mensch als vollkommenstes **Produkt** ist viergliedrig. Das erste Glied ist das Haupt, das eigentliche Glied des psychischen Prinzips, das entgegengesetzte der Rumpf, das Glied des somatischen Prinzips. In die Mitte zwischen beide fallen der Hals für die gemüthlichen Regungen des Lebens in den Redeorganen, indem er den Kehlkopf birgt, und die Extremitäten für den Bewegungsorganismus des Rumpfes mit Willkühr.

Die **Prädikamente** der ersten Tafel sind: unbestimmt, bestimmbar, bestimmend und bestimmt. Physisch genommen geht der Fötus von dem **unbestimmten** thierischen Schleim, aus dem sich dann die Organisation bildet, hervor, psychisch genommen fängt er mit dem leeren Bewußtseyn (tabula rasa) an. Die Umwandlung des thierischen Schleims kommt aus der Veränderung seiner Quantitäten (Wasserstoff und Sauerstoff). Diese Faktoren sind also in physischer Beziehung das **Bestimmbare**. In psychischer Hinsicht hat das Bewußtseyn seine Faktoren darin, daß es sich einerseits zu der Anschauung, andererseits zu der Form neigt. In den Farben z. B. herrscht die Anschauung, in den Gestalten die Form. Diese Faktoren sind in psychischer Beziehung das Bestimmbare. Das innere Leben und die äußern Einflüsse verändern diese Faktorenverhältnisse. Das **Bestimmende** sind die Prozesse, in die der Fötus hinein-

gezogen wird. Diese Prozesse wirken bestimmend ein, bis der Fötus **bestimmt** ist, d. h. bis der thierische Schleim sich völlig in Organe entwickelt, und das leere Bewußtseyn sich gefüllt hat, wo dann der Fötus geboren wird und somit in die zweite Lebensperiode eintritt, welche durch die zweite Kategorientafel durchzuführen ist.

Zweite Kategorientafel.

Die zweite Kategorientafel hat die Entwicklungsstufe des Menschen, die Jugend darzustellen, welche auf dem Produkt der ersten Kategorientafel steht.

Das **Substrat** für den Menschen in der zweiten Lebensperiode (id quod substernitur evolutioni juvenili) ist der von der Seele durchdrungene Leib, welcher Person heißt. Die Leibesgestalt mit dem in ihr durchscheinenden psychischen Prinzip ist die Grundlage für die ganze künftige Entwicklung. Die **Anlage**, die dem leiblichen Prinzip nach in dem Substrat liegt, ist, daß der Leib bestimmt ist, die Seele durchscheinen zu lassen. Das Vollkommenste, was der Leib erreichen kann, ist, daß er Repräsentant der Seele d. h. ihr gehorsamer Ausdruck wird. Wenn nun die Seele auf der höchsten Stufe steht, so wird der repräsentirende Leib Idealgestalt. Solche Leibesgestalten, bei denen der Ausdruck der durchscheinenden Seele auf das Vollkommenste gediehen ist, sind die griechischen Götter, von den Bildhauern Griechenlands dargestellt. Die somatische Anlage des Menschen ist also, daß sein Leib Repräsentant der Seele werden kann. Die psychische Anlage liegt in der Möglichkeit, daß die Seele den höchsten weltüberschauenden Standpunkt erringen kann, welche Idee den griechischen Göttern ebenfalls zu Grund liegt. Es ist die Aufgabe der Menschennatur zu weltdurchschauendem Bewußtseyn zu gelangen, wie dieß die Moral von einer Seite verlangt, was aber

anthropologisch allgemein begründet ist. **Eigenschaften** nennt man das Verhalten eines Dings in Berührung mit andern. So ist beim Menschen ein verschiedenes Verhalten, sowohl aktiv als passiv, in Berührung mit andern Menschen und der Außenwelt überhaupt, zusammen gewöhnlich die Berührung mit dem Leben genannt. In Berührung mit der physischen Natur z. B. ist der Mensch weichlich oder dauerbar. Die Eigenschaften müssen theils somatisch theils psychisch in höchster Allgemeinheit seyn. Fragt man nun, wie verhält sich überhaupt der Mensch? so ist die Antwort, daß er überhaupt die Fähigkeit hat, somatisch sich den physischen Einflüssen anzuschließen. Diese Anschließbarkeit an die verschiedenen Formen der Erde wird erleichtert durch die Technik, aber das Resultat aller sogenannten Naturgeschichte des Menschen ist, daß der Mensch in allen Klimaten leben kann. Er ist das akklimatisirbarste Thier. Vergleicht man in somatischer Hinsicht den Menschen mit andern Geschöpfen, so ist seine allgemeine Eigenschaft, daß er sich allen von der Außenwelt gegebenen Verhältnissen fügen kann. Er kann in den heißesten und kältesten Klimaten leben, was man bei keinem andern Thier findet. Diese Akklimatisirbarkeit läßt sich auch auf das Geistige übertragen, indem der Mensch, der nur in der Gattung besteht, sich an Geschlechts-, Familien-, Standes- und Staatsverhältnisse anschließt. Diese psychische Anschließbarkeit an den Menschen, der auf gleicher Stufe steht, wird ausgedrückt durch das Sprüchwort: gleich und gleich gesellt sich gern. Völker schließen sich an Völker an und endlich erreicht die Anschließung die Menschheit. Von der Gemüthseite heißt dieß christliche Liebe. Beide Eigenschaften, die somatische wie die psychische, lassen sich also durch Anschließbarkeit ausdrücken.

Der Mensch hat im Geistigen wie im Physischen eine Reihe von **Zuständen**. Die Zustände werden bestimmt theils durch das allmälige Hervortreten der Eigenschaften, theils durch äußere Einflüsse, die oft sogar das Hervortreten der Eigenschaften ganz oder halb verhindern und dadurch ein Mißverhältniß unter den Eigenschaften erzeugen. Dadurch

entstehen Zustände, die jeden Augenblick sind, wie sie der Augenblick mit seiner Entwicklung läßt, z. B. die Witterung. Die Zustände sind also momentan und einer ewigen Veränderlichkeit unterworfen. Wenn sie demungeachtet mit dem Individuum durch sein ganzes Leben und dessen Perioden durchgehen, so hat auf diese augenblicklich veränderlichen Zustände dennoch die Lebensperiode selbst einen herrschenden und gesetzmäßigen Einfluß, der sich bei all diesem momentanen Wechsel der Zustände behauptet. Wenn nun diese Lebensperioden an der Menschennatur in der reinsten Gesetzmäßigkeit hervortreten, so ist ein planmäßiger Verlauf des Wechsels der Zustände gegeben, Schicksal genannt. Wäre diese Idee nicht, so wäre keine Lebensbeschreibung möglich, denn wenn sie Sinn hat, so muß sie die Schicksalsidee in ihr produziren. Die Thiere haben kein Schicksal, denn die vier Lebensperioden sprechen sich nur in der Menschennatur vollkommen aus. Das Schicksal der Thiere sind bloße Versuche, unreife Experimente zum Schicksal der Menschennatur, wie das ganze Thier bloß ein Versuch zum Menschen ist. Die Form menschlichen Daseyns, in welcher seine Zustände geordnet werden sollen, heißt Staat, und nennt man jene Zustände Schicksal, so hat der Mensch allein ein geordnetes Schicksal, und zwar um so geordneter, je geordneter der Staat ist, in dem er lebt. Der Staat garantirt dem Menschen sein Schicksal z. B. seine persönliche Sicherheit, während das Thier überall vogelfrei ist.

Construktion des Schicksals. **Wesen** des Schicksals sind die Zustände. Person und Umstände, Wechselwirkung des Innern und Aeußern bilden den **Gegensatz**, welcher **vermittelt** wird durch das, was man erlebt, die jedesmalige momentane Berührung der Umstände mit dem Individuum, genannt Ereigniß, Begebenheit. Die **Form** ist die von der Empfängniß bis zum Tod geschlossene Reihe von Zuständen. Ihre Gesetzmäßigkeit hängt von dem gesetzmäßigen Verlauf des individuellen Lebens ab.

Die **Endlichkeit** des Schicksals liegt im Menschen. Es

begleitet ihn lebenslänglich und ist stets mit ihm. Seine **Quantität** bilden der Mensch und die Umstände. So weit sich beide berühren, so weit geht die Macht des Schicksals. Die **Qualität** besteht in dem Befinden in subjektiver Bedeutung. Dieses Befinden kann gleich seyn bei verschiedenen Menschen in verschiedenen Zuständen. Die französische Sprache drückt dieses subjektive Befinden aus mit der Frage: comment vous portez vous? Dagegen die **Realität** ist, wie es mir ergeht, in objektiver Bedeutung: wie weit das Schicksal in der Angemessenheit der Umstände sich realisirt hat, was die französische Sprache mit comment vous va? ausdrückt. In Beziehung auf die zwei letzten Kategorien sagt Göthe:

„und wie ich's im Busen fühle, wahrlich so ergeht es mir!"

Absoluter Gegensatz. Der Mensch als Gott, die Umstände als Paradies; der Mensch naturgemäß, die Natur menschengemäß. **Relativer Gegensatz:** Halbe Vollendung des Menschen und der Umstände. Der Mensch weiß nicht und kann nicht, was er will. Dieß ist die subjektive Halbheit. Aus ihr hilft die Kultur. Ebenso zerrissen sind die Umstände. Standes-, Familien-, Gewerbs-Verhältnisse sind das objektive Bild unseres subjektiven Jammers, das im Mittelalter bloß gemildert aber nicht verwischt war. Diese schiefen und kranken Verhältnisse können nur geheilt werden, wenn der Mensch geheilt wird. **Quantitativer Gegensatz:** Veränderliche Gränze bald zu Gunsten des Individuums, bald zu Gunsten der Umstände erweitert. Wenn die Gränze zu Gunsten des Individuums erweitert wird, so wird des Individuums Schicksal sein eigenes Werk seyn: Glücksschmied. Wenn die Gränze zu Gunsten der Umstände erweitert wird, ohne Verdienst und Zuthun des Individuums, so ist dieß der Glückspilz. **Qualitativer Gegensatz:** Glück und Unglück. Glück ist ein Zustand, wo die Bedürfnisse des Innern durch das Aeußere vollkommen ergänzt sind. In dem Grade, als eine Natur defekt ist, ist sie dem Glück und Unglück unterworfen. Daher müssen wir suchen, das Innere vollständig und abgeschlossen zu machen,

damit es des Aeußern nicht bedürfend nicht von ihm abhängig sey. Je mehr der Mensch zu seiner eigenen Ganzheit beiträgt, desto mehr trägt er auch zu seinem eigenen Glück bei. Der selbstständige und freie Mann ist der glücklichste.

Absolute Vermittlung ist die Weltgeschichte, **relative Vermittlung** der Zeitcharakter, **quantitative Vermittlung** die Charaktere der Individuen — ihre Individualität, wie sie ihr Schicksal tragen und machen; **qualitative Vermittlung** durch die Freiheit und Selbstständigkeit auf dem moralischen Standpunkt. Der Charakter lernt Glück und Unglück ertragen.

Thesis ist das Wechselverhältniß aller Dinge; **Analysis:** das Thun und Leiden („Ambos oder Hammer seyn"); **Antithesis:** der Kampf des Menschen mit den Umständen im Unreifen; **Synthesis:** die Reife, das angemessene Verhalten des Objekts zu dem Subjekt.

Identität: In allem Schicksal ist der Mensch theils durch die Menschen bestimmt. Die Entwicklung kann sich planmäßig oder unplanmäßig an die Perioden des Lebens anschließen, oder das Individuum kann sich von seiner Aufgabe verirren. Die Vielheit der Berührung mit den Umständen kann eine *πολυπραγμοσύνη* erzeugen. **Verhältniß** findet statt zwischen Subjekt und Objekt, **Beziehung** besteht in dem lebendigen Ineinandergreifen von Subjekt und Objekt. **Reziprozität:** wenn ein Mensch, der seine eigene Aufgabe durch alle vier Lebensperioden begriffen und in der vierten sie gelöst hat, dahin gekommen ist, mit dieser Lösung auch seine äußern Umstände und sein Schicksal zur Einheit seines Innern zu bringen.

Nach dieser Einschaltung einer Construktion des Schicksals fahren wir in der Durchführung der zweiten Kategorientafel fort.

Beschaffenheit nach ihrer vollen Idee ist Vollbeschaffenheit oder Vollkommenheit als vierte Kategorie mit der ersten (Anlage) in Reziprozität. Vollkommenheit des Menschen ist eine hochstehende Seele in einem vollkommenen Leibe, Idealmensch. Keine Wirklichkeit kann über die Möglichkeit hinaus, denn sie ist durch die Anlage beschränkt und von ihr abhängig. Die

Vollkommenheit einer Menschennatur ist aber auch bedingt durch die zweite Kategorie (Eigenschaften) und die dritte (Zustände). Stärke und Kraft der Anlage kann wie die Schwäche partiell, also entweder für die Entwicklung der Anlage zu Eigenschaften ganz oder zum Theil förderlich oder nachtheilig seyn.

Die **Seitenentwicklung** (Tonarten, Blätter) erhält man, wenn man auf die **Urprinzipien** zurückgeht, welche für die Menschennatur die Geschlechter sind, deren jedes mit seiner Halbheit dem andern gegenüber steht. In ihnen ist das allgemeine und individuelle, das psychische und somatische Prinzip enthalten. Das psychische Prinzip in der Hülle des somatischen ist weiblich, das somatische in der Hülle des psychischen ist männlich. Sie sind zur gegenseitigen Ergänzung bestimmt und geben wie Prime und Oktave die reinste Consonanz, und wie jene alle mindern Consonanzen und alle Dissonanzen trägt, so trägt dieses Verhältniß das Menschengeschlecht. Also ist nicht zu verwundern, wenn in Allem das Geschlechtsverhältniß, das regelmäßige und das unregelmäßige, mitspielt, denn es ist ein Grundverhältniß, auf dem die andern als einem Fundament ruhen und auf das, als im Hintergrund stehend, sie stets zurückkommen. Das Verhältniß der Geschlechter läßt sich nicht besser auffassen, als wenn man es durch ein geometrisches Verhältniß, den Bogen mit seiner Sehne, symbolisirt. Jede Sehne hat mit ihrem Bogen gleiche Endpunkte. So haben auch die Geschlechter gleiche Endpunkte, d. h. ihre Faktoren sind dieselben. Der Bogen aber geht von dem Anfangspunkt zum Endpunkt auf Umwegen, ebenso der Mann durch das Einschlagen einseitiger Richtungen (z. B. der wissenschaftlichen, musikalischen). Von diesem Eingehen in einseitige Richtungen soll das Weib (Sehne) frei bleiben. Der Mann soll durch die Theilung sich hindurcharbeiten, das Weib in ungetheilter Reinheit seines Wesens bleiben. Endlich aber soll der Mann dahin kommen, wo ihn das Weib erwartet, zu derselben Ganzheit, von der das Weib nie abweichen soll.

Auch im Physischen bestätigt sich dieß. Alle weiblichen Krankheiten tragen den Charakter des Totalleidens, die männlichen dagegen bringen nur partielles Leiden hervor. — Das Somatische soll dem einen psychisch, das Psychische dem andern somatisch gegeben werden. Beide Geschlechter müssen von den Ideen leben. Dem Weibe müssen sie in somatischer Form, d. h. in poetischer Darstellung gegeben werden. Dagegen muß die leiblich objektive Darstellung für den Mann in Construktion und Abstraktion aufgelöst zur Wahrheit werden. Daher taugt es nichts, das Weib durch Abstraktion durchzuführen — man wird es zerreißen; den Mann kann man nicht davor bewahren.

Aus dem Zusammenkommen der Urprinzipien entstehen die **Arten**. Die beiden Geschlechter werden wirksam in der Begattung, und dieß giebt eine Reihe männlicher Kinder, wo sich das väterliche Prinzip differenzirt ausspricht, und eine Reihe weiblicher Kinder, Variationen der Mutter. Die Arten sind also die Geschwister. Die gemeinschaftliche Menschheit der Eltern steht in verschiedenen Arten ausgeprägt da. Ascendenten, Descendenten, Collateralverwandte geben die Verwandtschaft, das Geschlecht, gens, die **Gattung**, und die Klasse mehrerer Verwandtschaften in einer betrachtet das **Gebiet**, den Volksstamm, die Nation.

Die **Fortschreitung** enthält die Stufenentwicklung. Die Stufen sind über einander und auf einander aufgesetzt, gleich dem Ueberschlagen der Leiter in die Höhe, wo man die Leiter stets dahin stellt, wo vorher die Spitze derselben gewesen ist. Die **Begründungsstufe** ist die leibbildende, in welcher die Seele sich ihren Leib anbildet. Das psychische Prinzip will aus dem thierischen Schleime einen angemessenen Leib hervorbringen. Es ist die Involution. Beim Mangel aller äußern Entfaltung muß der Fötus um so mehr Intensität des Lebens haben. Während die Seele mit dem Leibbilden beschäftigt erscheint, sind die Außenverhältnisse abgeschnitten und die Innenverhältnisse um so tiefer, kräftiger. Die **Entwicklungsstufe** ist die Jugend, die den gebildeten Leib zur Ausbildung bringt. Ihre Aufgabe

ist, die Außenverhältnisse durchzuführen, den Leib in seinem physischen Wachsthum mit den Sinnen und Bewegungsgliedern zu üben. Die Möglichkeit von der Welt berührt zu werden und auf sie zurückzuwirken, ist Charakter der Jugend. Die dritte Stufe fügt zu dem ausgebildeten Leib auch eine ausgebildete Seele, trägt also den Charakter der **Verdopplung**. Das vorige Leben wird zum Inhalt, zum Gegenstand der Erkenntniß. Ist es überhaupt Aufgabe, das menschliche Daseyn physisch und geistig durchzuführen, und durch Erkenntniß das jugendliche Leben in ein Erkenntnißleben umzuwandeln, so muß damit in dem Jugendleben vorbereitend angefangen werden. Die Reife zum Leben muß die Schule geben, indem sie die wissenschaftliche Vorbereitung, den wissenschaftlichen Standpunkt und die wissenschaftliche Ansicht zum Leben verschafft. Herder sagt: Lerne die Lehren der Schule, doch gleich der Leukothna Binde wirf sie ins Meer zurück rc., das heißt: behalte von der Schule, was sich im Leben bewährt und was sich nicht bewährt, ist auch wissenschaftlich nichts werth. Ohne eine gründliche Vorbereitung durch die Wissenschaft ist der Eintritt in die Welt unglücklich oder stumpfsinnig. Die vierte oder **Vollendungsstufe** führt Alles auf die psychische Einheit zurück, das Leben des Greises.

Erscheinung ist, wenn alle Möglichkeit zur Wirklichkeit gekommen ist. Dann wird die menschliche Anlage zur **Grundlage**, d. h. sie muß durch die Seiten- und Stufenentwicklung durchgehen. Bei jedem Individuum ist die Anlage nicht eine allgemein menschliche, sondern eine durch die Seiten- und Stufenentwicklung bestimmte. Die Seitenentwicklung ist die Nation, in welcher das Individuum steht, daher ist jede Individualität eine nationale, jede trägt die Nationalfarbe. Die Stufenentwicklung ist die Stufe, welche die Nation in der Weltgeschichte erreicht hat, indem z. B. ein Grieche zur Zeit des Kodrus ein anderer ist als einer zur Zeit des Sokrates. Ein jedes Individuum ist ein Sohn seiner Nation und seiner Zeit und daß dieß ist, kann von keinem Individuum verläugnet

werden. Nation und Zeitalter sind so die bestimmte Grundlage neben der allgemeinen Anlage. Dieß giebt bedeutende Folgen zur Beurtheilung der welthistorischen Individuen: 1) es muß jedes aus seiner Nation und seinem Zeitalter begriffen werden. Ein Individuum nur als Mensch begriffen wird nicht durchgegriffen. Z. B. in dem trefflichen König Henri IV. ist doch der Franzose seiner Zeit, in welcher der gerade eingedrungene Protestantismus Convulsionen hervorbrachte und die kirchliche Autorität brach, zu begreifen. So ist Friedrich II., der Preußenkönig, aus seinem — damals zur eigenen Nation gemachten — Volke zu begreifen, aus der er heraus — und in die er hineinlebte. Hätte er zu Napoleons Zeit gelebt, so wäre er nicht Friedrich II. gewesen, ebenso wenig wenn er König der Franzosen gewesen wäre. 2) Jeder hat als Subjekt seiner Nation und seiner Zeit seinen Standpunkt, aus dem er die Welt begreift. Ausnahmen sind Solche, welche die Gegenwart überflügeln. So sagt z. B. Göthe: Noth lehrt beten, wer beten lernen will, gehe nach Italien, Noth findet er da genug, Entbehrungen der Behaglichkeit und Betrug. Dem Italiener erscheint dieß aber von seinem Standpunkt aus anders und er betrachtet daher auch andere Länder ganz fremd. Unter Kaiser Joseph II. war die Aufforderung zum Selbstdenken allgemein, es war die Aufklärungsperiode. Aus diesem Standpunkt wurde daher die Erziehung wie alles Andere behandelt. Wer in der Periode der deutschen Klassiker geboren ist, wird sie überall als Maaßstab anlegen. So hat jedes Individuum aus Nation und Zeit seinen Standpunkt und ist auch daraus zu begreifen.

Natur läuft auf den Begriff von Eigenschaften zurück, denn die gleichnamigen Stellen in den Kategorien beziehen sich immer auf einander, reciprok auf das erste. So giebt der Inbegriff aller Eigenschaften des Menschen seine Natur. Das Erste ist die allgemeine Anschließbarkeit an die Erde. Der Mensch ist aller möglichen Erdberührungen fähig, dadurch entwickeln sich alle die Eigenschaften, welche die Erde durch

die Berührung hervorzubringen vermag. Alle Eigenschaften sind gleich den Funken, welche durch Feuerschlagen hervorgebracht werden. In dieser Anschließbarkeit an die Erde liegt die eine Hälfte der Entwicklung. In jedem Klima wird der Mensch andere Eigenschaften entwickeln und da er durch alle Klimate zerstreut ist, so wird die Allheit seiner Eigenschaften hervortreten. Die andere Hälfte der Entwicklung liegt in der Anschließbarkeit des Menschen oder Volkes an alle andern und des Menschen an die Menschheit. Die andere Seite seiner Natur tritt durch die allseitige Berührung des Menschen mit der Menschheit hervor. Folgt der Mensch den Anschließungsverhältnissen an Familie, Stand ꝛc., so wird er dabei auch Eigenschaften entwickeln, z. B. als Familienvater, Handwerker ꝛc. Diese Eigenschaften mit denen zusammen, die der Mensch in seiner Anschließung an die Erde entwickelt, geben seine Natur. Das geistige Medium, durch welches der geistige Mensch der ganzen übrigen geistigen Menschheit verbunden wird, ist das Wort. Es ist die wunderbare Eigenschaft des Leibes, daß das Wort zu einem andern gesprochen wieder Gedanke wird. Das Wort ist Verkörperung und Entkörperung des Gedankens, wobei der Sprechende und Hörende einander gegenüberstehen. Der lebendigen Stimme anvertraut bleibt das Wort noch schwach wirksam, durch einen Mechanismus aber ist es allverbreitet. Das wodurch der Mensch zur Menschheit zu sprechen vermag und wodurch er allgemein hörbar wird, das ist die Druckerpresse. Die gedruckten Worte geben eine Literatur und durch sie hängen alle Völker wirksam zusammen. Die Literatur ist das über alle Räume und Zeiten reichende Wort der Menschheit.

Wie die Natur reciprok ist auf die Eigenschaften, so bezieht sich die Geschichte zurück auf die Zustände, das Schicksal des Menschen. Geschichte ist die geschlossene Reihenfolge der Zustände für Volk und Individuum. In jedem Theil der Geschichte tritt ein Theil der Eigenschaften hervor und das giebt die Perioden der Geschichte, die eben dadurch eigenthümlich werden,

daß sich in jeder andere Eigenschaften entwickeln. Zur Totalentwicklung kommt der Mensch durch das vollkommene Hervortreten von Natur und Geschichte am Schlusse sämmtlicher Perioden, also am Ablaufe der Geschichte der Menschheit und des Lebens des Planeten. Sein ganzer Inhalt ist dann zur Erscheinung gekommen.

Die Prädikamente der zweiten Tafel sind: möglich, räumlich, zeitlich und wirklich. Was möglich ist, geht theils durch den Raum, theils durch die Zeit in die Wirklichkeit über. Die Möglichkeit für den Menschen liegt in seiner Fötusperiode, für das Menschengeschlecht in einem menschlichen Stammpaare. Daß deren mehrere gewesen seyn können, ist dabei nicht ausgeschlossen, aber ein einziges ist schon hinreichend. Dieses giebt dann zeugend eine Familie, ein Geschlecht, ein Volk. Wie es ein Urpaar gegeben hat, so hat es auch ein Urvolk gegeben, das sich nur in Aeste und Zweige zu theilen brauchte, die sich vom Stamme ablösten, um die Zerstreuung der Völker zu geben. Den Sprachen gieng es ebenso. Der Urstamm der Sprache, die Ursprache, theilte sich in Dialekte, durch deren Entfernung von der Ursprache mehrere verschiedene Sprachen wurden. Die Dorier und Jonier sprachen nur verschiedene Dialekte. Wären sie aber durch Raumverhältnisse auseinander gerissen worden, so würden diese verschiedenen Dialekte zu verschiedenen Sprachen geworden seyn. Sache der welthistorischen Forschung ist es nun, diese verschiedenen Sprachen und Völker auf eine Ursprache und ein Urvolk zurückzuführen. Wie frühe sich die Menschen für diese Aufgabe interessirt haben, das zeigt die Stammtafel für die Völker in den mosaischen Büchern. Die Sprachen der Völker, die aus der Ursprache entstanden sind, sind die verschiedenen Farben, in denen sich die menschliche Gemüthlichkeit und Geistigkeit völkerweise ausspricht. In der Ursprache liegt das ganze geistige Leben des Volkes ungetheilt. Sie ist die weiße Farbe, aus welcher das verkümmerte Licht mit unreinen Verhältnissen, die Farben, entstanden sind. — Wenn die Aeste und Zweige des Urvolkes sich von dem Stamme

losreißen, so entstehen dadurch die **räumlich verschiedenen Völker**, indem die nördlichen Völker einen andern Charakter haben, als die südlichen. Die räumliche Verbreitung der Völker über die Erdoberfläche zeigt sich am Individuum als Ausdem-Neſtetreten, **Reiſeluſt**, welche ſehen will, wie es in der weiten Welt ausſieht. — Gerade ſo wie die Räume verhalten ſich auch die **Zeiten**. Wie in den verſchiedenen Räumen, ſo zeigt ſich auch jedes Volk in den verſchiedenen Zeiten in verſchiedenen Modifikationen. Die vom Urſtamm losgeriſſenen **Völker** leben nun in ihrem Lande **ihre eigene Geſchichte**, das aus dem väterlichen Hauſe tretende **Individuum** fängt an, ſeine **eigene Geſchichte** zu gründen. — Endlich wird die Möglichkeit, die in dem Urpaare lag, in den gleichzeitigen und räumlich nebeneinander ſtehenden Völkern zur **Wirklichkeit**. Die **Coävität der Völker** realiſirt jedesmal für eine Anzahl Völker eine gemeinſchaftliche Geſchichte. In einer ſolchen Coävität kommt ein Theil von der Aufgabe der Menſchheit in einem großen Theile der Menſchheit zur Wirklichkeit. Der Strom des Lebens der Völker verwebt ſich in einander wie im Organismus die in einander verflochtenen Gefäſſe. So giebt es ſeit 800 n. Chr. eine europäiſche Coävität. In der Coävität arbeitet immer ein Theil für die große Aufgabe des Menſchengeſchlechts.

Dritte Kategorientafel.

Der Menſch theilt eine Art von **Selbſtverdopplung** mit dem Thiere, indem das Thier auch eine ſubjektive Natur hat, wodurch es den Objekten gegenüber ſteht. Das Thier erkennt durch das Auge ebenſo wie der Menſch die Objekte. Der Menſch hat aber noch eine eigene Duplizität ſeines Weſens, indem er nämlich ſeine eigene phyſiſche Natur und ſogar ſeine Geiſtesprodukte für ſeine pſychiſche Natur objektiv machen

kann. Er kann z. B. einen schon gehabten Gedanken objektiv machen, indem er ihn noch einmal vornimmt. Wenn der Mensch z. B. sich prüft, ob er moralisch gehandelt habe oder nicht, so wird ihm sein Inneres objektiv. Das Handeln wie das Denken gehen aus derselben psychischen Natur hervor, wie es dieselbe Literatur ist, die Bücher schreibt und die Bücher rezensirt.

Subjekt und Objekt, Seele und Leib, Erdgeist und Erde sind zwei Seiten der Natur, die aber als Idee genommen in der Einheit der Natur untergehen, als Begriffe genommen sind sie miteinander im Gegensatz. Die Subjekt-Objektivität der Menschennatur ist in doppeltem Sinn zu nehmen. Der Mensch ist der Erde gegenübergestellt, er ist Subjekt, die Erde Objekt, indem die Erde sich in eine objektive und eine subjektive Seite gespalten hat. Die subjektive Seite ist das Thier und der Mensch. Was nun in dem objektiven Wesen der Erde realiter gesetzt ist, das muß sich in der subjektiven Menschennatur idealiter wiederholen und umgekehrt, was in der Menschennatur idealiter gesetzt ist, muß sich in der Erdnatur realiter wiederholen. Diese doppelte Subjekt-Objektivität ist gleich den zwei Seiten des Radius: was die Erde gezeugt hat, muß von dem Menschen verstanden werden und was der Mensch denkt, das muß die Erde realisiren. Das Universum ist an die strengste Gesetzmäßigkeit seines Daseyns und Wirkens gebunden und kann das Gesetz nicht übertreten. Daher kann der Mensch die Erde nur verstehen, insofern er aus der Gesetzmäßigkeit der Natur nicht hinausfällt. Der Irrthum wird nie dazu kommen. Ebenso ist das, daß die Erde das Ideelle der Menschennatur wiedergeben soll, eingeschränkt auf das Gesetzmäßige in der Menschennatur. Nur mit dem Genius, der gesetzmäßig durchgearbeiteten Idealität, ist die Natur im Bunde. Ist die Erde und der Mensch gesetzmäßig, so wird der Mensch nicht umhin können, die Erde zu verstehen und die Natur nicht umhin können, die Erkenntniß zu realisiren. Die Gesetzmäßigkeit der Erde ist auch Erdgeist genannt und auf die Gesetzmäßigkeit der Menschennatur ist Schillers Epigramm

auf Kolumbus gerichtet. Alte Mythen erzählen, das von der Menschheit verlorne Gesetz sey in den Fluthen versenkt oder in die Erde begraben, das heißt: in der Natur sey das Gesetz noch vorhanden. Dem Thiere gegenüber wird die Realität der Erde ihre Idealität nur halb finden. Es steht zwar dem einzelnen Ding und den relativen Verbindungen des Einzelnen im Raume gegenüber als Subjekt da und vermag seine einzelnen Vorstellungen in der Natur zu objektiviren durch Ergreifen und Umwandeln des einzelnen Objekts und in Verbindung der Wirkungen auf das Einzelne; aber nur der Mensch erhebt sich zu der Allgemeinheit des Begriffes, zu Grundsätzen der Behandlung der Erde nach dieser Allgemeinheit, und endlich zur Idee und einer nach der Idee eingerichteten Behandlung. Das Thier ist eine Partikularität, die nicht zur Idee kommt.

Die Erde hat den Menschen und das Thier nicht nur sich selbst gegenübergestellt, sondern ist mit ihm in sein Inneres gegangen und dieser Theil des Menschen und Thieres heißt der Leib. Der Mensch muß den Theil der Erde, der sich in ihn eingedrungen hat, seinen Leib, auch vollkommen mit Erkenntniß durchdringen, und diesen Leib auch wieder zu Realisirung seiner Ideen verwenden. Der Leib muß vollkommenes Werkzeug werden für die Seele, ein Tempel Gottes. Dieß Verhältniß ist beim Thier ebenfalls nur halb, indem die leibliche Natur des Thieres nur in Wahrnehmungen und Vorstellungen verwandelt, also der Leib dem Thiere nur zur Hälfte verständlich wird. Ebenso findet das psychische Wesen des Thieres in seinem eigenen Leib nur unvollkommene Darstellung, daher ist sein Leib für das Thier nur in beschränktem Sinne Werkzeug. Das Thier hat eine Kunstfertigkeit, aber jedes Thier hat eine andere, und sie sind nur Partikeln von der allgemeinen Kunstfertigkeit des Menschen. Das Höchste der Thiernatur ist die Passivität des Leibes für Fertigkeiten, die ihm von außen beigebracht werden, Dressirbarkeit. Der Mensch muß nicht von außen dressirt werden, sondern seine Anlage von innen zur allseitigen Entwicklung bringen.

Alle Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt geht aus von einem Punkte, der Möglichkeit, von dem Impuls. Er kann in die subjektive Natur fallen, Entschluß, oder in die objektive, Explosion, darauf folgt das Heraustreten, Uebergehen und Uebergegangenseyn. Alle Wirkung, die vom Subjekt auf das Objekt geht, gründet in der innersten Natur der Subjektivität und kann nur von der Art seyn, wie die subjektive Natur. Was aus dem Innern der Subjektivität hervorgegangen, muß sodann auch auf den Organismus zuerst wirken, welcher mit dem Subjekt am nächsten in Verbindung steht. Aus den subjektiven Organen geht es ferner über in die mehr objektiven Organe der Bewegung, und ist endlich in die Objektivität übergegangen, wenn die mehr objektiven Organe eine Veränderung in der Erde oder dem Leibe hervorgebracht haben. Die Erde, wenn sie auf die Seele wirkt, muß dieselben Stufen durchlaufen. Zuerst muß etwas geschehen seyn, Ereigniß, dann muß dasselbe auf die äußern Organe wirken, ferner auf die innern, und enden in der Seele selbst. Diese vier Formen sind der allgemeine Weg für die Wirkung von Subjekt und Objekt.

Zu den zwei vorhergegangenen Stufen der ersten und zweiten Kategorientafel, dem Einzelwesen und der entfalteten Erscheinung, kommt auf der dritten Kategorientafel ein noch unbestimmtes Leben, welches durch die mit ihm in Berührung kommenden zwei ersten Stufen Bestimmtheit erhält. Dieses noch unbestimmte Leben ist die Seele, und wenn die Seele bloß mit einer Stufe entgegensteht, so ist die Subjektivität ein Thier. Die Menschennatur dagegen ist eine solche, wo die Subjektivität auch zwei Stufen erreicht und dadurch sie zu gleicher Selbstständigkeit gebracht hat, welche die Objektivität hat, was beim Thiere keineswegs der Fall ist. Allein im Menschen ist eine vollständige selbstständige psychische Natur, indeß das Thier der objektiven Natur und ihren zwei Stufen nur eine Stufe entgegenzusetzen hat. Der Mensch wird eine vollständige Seele; der Herr blies ihm lebendigen Odem in

den Mund. Für den Menschen ist die Aufgabe, die zwei Stufen der objektiven Welt in zwei Stufen der Subjektivität zu übersetzen und die Rückwirkung auf die Welt nach diesen zwei Stufen einzurichten. Wenn die Aufgabe des Menschen diese ist, so muß der Anfang dieser Aufgabe dadurch gelöst werden, daß der Mensch von der thierischen Stufe anfangend die Lösung seiner menschlichen Aufgabe beginnt. Daher kommt die Nothwendigkeit der Aufgabe, die Vorstellungsstufe völlig durchzuarbeiten. Es ist deßhalb Aufgabe für die Erziehung, daß das Kind in die Vorstellungen eingeführt werde durch Bilder und Leben.

Die Vorstellung, die niederste Stufe der Erkenntniß (Organon §. 154, Metaphysik ebendas.), ist eine im subjektiven Leben erzwungene Nachbildung der Objekte. Das Subjekt hat Sinne und diese können sich der ihnen entsprechenden Formen der Objekte nicht erwehren. Diese erzwungene Nachbildung des Objektiven im Subjekt giebt in diesem ein wahres Bilderbuch, womit alle Erkenntniß anfangen muß. So bildet sich im Thier die Osteologie (die thierische Mineralogie) und das Gefäßsystem (die thierische Pflanzenwelt) in dem Nervensystem nach und dieses läßt sich zur Entwicklung bringen, indem die beiden erstern ihre Form in ihm ausprägen. Diese sind schon zu ihrer Ausbildung gekommen, das Nervensystem aber noch nicht.

Die Empfindungen (Organon §. 190 ff. Metaphysik ebendas.) entstehen dadurch, daß die Einwirkungen des Objekts das subjektive Leben zurückdrängen und zwar in jedem Moment auf eine bestimmte Weise. Hier ist es Aufgabe, die Empfindungen durch die verschiedenen Empfindungs-Arten und Stufen der Sinne durchzuarbeiten, wodurch sie dann zur Vorstellung werden können. Die Empfindungen sind theils gemeinsamer, theils verschiedener Natur. Die Säuren bringen alle einen sauren Geschmack hervor und sind dadurch von gemeinsamer Natur. Verschieden sind sie aber, indem jede einen eigenthümlich sauren Geschmack hervorbringt. Würde die Säure nur in einer Form vorkommen, so würde die Empfindung nicht zur

Vorstellung werden. Sie wird es erst dadurch, daß man reflektirt, was die Säuren Gemeinschaftliches und was sie Differentes haben. Die Vorstellung kann erst aus Vergleichung, Trennung und Verbindung der Empfindungen entstehen. Der Ueberschuß von Streben, der bei dem Zurückgedrängtwerden (Empfindung, Organon §. 190) stehen bleibt, äußert sich als Bewegung. **Zurückdrängung** ist nämlich insofern gesetzt, als das subjektive und das objektive Leben Leben sind, also Leben gegen Leben steht und irgend ein Leben von einem ihm entgegengesetzten Leben zurückgedrängt wird. Die Arten, Grade und Stufen des Zurückgedrängtwerden geben ihm aber eine große Verschiedenheit und in die leere Subjektivität kommt dadurch zum erstenmal ein vielfacher Inhalt als Form, da das Wesen das Zurückgedrängtwerden überhaupt ist. Die Vielheit der Empfindungen giebt dem subjektiven Leben seinen ersten Reichthum. Dieß kann nachher, wenn das Leben sich zur Erkenntniß gestaltet, durchgearbeitet werden zu Vorstellungen, Wahrnehmungen (Erfahrungen), Ideen. Wer Vieles erfahren hat, hat vielfachen Inhalt. Dann kommt es darauf an, den Erfahrungsreichthum auf das Höhere der Idee zu bringen. Die Rückwirkung des Subjekts geht in **Strebung**, Bewegung, aus, wie das Objekt in der Empfindung endet und die **Aeußerlichkeit** ist die Sinnlichkeit, verwebt aus Empfindungen und Bewegungen. Jene haben ihre Sinnesorgane, diese ihre Bewegungsglieder. Aus beiden gewebt bietet sich die Erscheinung des Subjekts selbst dar und bezieht sich auf die Außenseite des Objekts. Wenn das subjektive Leben eine Außenseite haben sollte und das objektive Leben ebenfalls, so müssen sie auf einander berechnet seyn. Außenseite bezieht sich auf Außenseite, Inneres auf Inneres; z. B. der Finger berührt nicht den Ton, sondern die Taste. Da die Sinnlichkeit aus den Allheiten der Sinnesempfindungen und Bewegungen und den von beiden abhängenden Vorstellungen besteht, so stimmt die Ansicht der Bibel, daß der sinnliche Mensch vom Geiste Gottes nichts verstehe, hiemit ganz überein, denn der Mensch,

der auf dem Gebiete der Empfindung und Bewegung und der daraus hervorgehenden Vorstellungen steht, kann das Höhere nicht verstehen. — Die allgemeine Möglichkeit, Bewegung zu erzeugen, heißt Willkühr. Trete ich auf den Kamm eines Rechens, so muß der Stiel nothwendig aufstehen; trete ich hingegen auf ein Thier, so liegt es in dessen Willkühr, zu fliehen oder sich zu widersetzen. Im ersten Fall liegt zwischen Wirkung und Gegenwirkung Nichts in der Mitte, im zweiten aber sehr viel, nämlich die ganze Vorstellungs- und Empfindungsweise des Thiers, woraus seine Gegenwirkung hervorgeht, und welche immer eine unbekannte Größe ist, indem man nicht voraus weiß, was das Thier thun wird. Schreit das Thier oder ein Mensch vor Schmerz oder vor Schrecken, so sagt man, es sey unwillkührlich. Wenn nämlich das Nervensystem die Empfindung nicht mehr tragen kann, so wirft es sie auf die Stimmorgane und so entsteht der Schrei. Die Quelle der Bewegungen ist die Willkühr, das Ende der Empfindungen die Erkenntniß. Die Empfindungen stehen in Abhängigkeit von der objektiven Beschaffenheit der Dinge, die Willkühr nicht, sondern sie hängt ab von ihren eigenen Formen und deßwegen erscheint sie als sogenannt räthselhaft, d. h. in den Verhältnissen, die von außen berühren, ist kein hinreichender Grund für die Bewegungen einzusehen. Was bestimmt die Bewegungen des Thiers oder Menschen? Die Ergänzungsverhältnisse des subjektiven Lebens. Diese sind allerdings verborgen, 1) weil es innere Verhältnisse sind; 2) weil es Verhältnisse einer Gesammteinheit sind, z. B. wie sich das Thier oder der Mensch vorher fühlt. An sich doch nicht unerklärlich kommen die willkührlichen Bewegungen allgemein aus der Ergänzung, die das innere Leben von dem äußern erhalten kann oder nicht. Da alles Leben nach Ergänzung strebt und alles schon ergänzte Leben die Ergänzung abwehrt, so wird die Willkühr dadurch bestimmt. — Es giebt Vorstellungen, die von außen kommen und solche, die durch Bewegung äußerlich werden wollen. Diese letztern haben alle den gemeinschaftlichen Grund, daß das subjektive

Leben in sich selber nicht ganz ist, sondern der Ergänzung von außen bedarf. Dieses Gefühl der Ergänzungsbedürftigkeit heißt Trieb. Alle Triebe beruhen also auf Defekten des subjektiven Lebens und es giebt so viel Triebe, als das subjektive Leben defekte Seiten hat. Das Subjekt muß sich von Außen ergänzen und erst durch das Objektive kommen die Sinne zu der Thätigkeit, die in ihrer Natur liegt. Wenn aber ein Philosoph sagt, Gott habe zu seinem Zeitvertreib die Welt geschaffen, denn er sey subjektiv und bedürfe daher zu seiner Ergänzung der objektiven Welt, so ist dieß ein Herabziehen Gottes in die schiefen und defekten Erdverhältnisse. In allen subjektiven Naturen liegt eine Halbheit, die nur durch Hinzukommen des Objekts befriedigt wird. Die allgemeinste Form der Triebe ist also der Trieb nach Objekt, der sich bald auf komische Weise, z. B. als Neugierde, bald würdig, z. B. als Wißbegierde, äußert und so in tausenderlei Formen. Die Triebe sind verschieden theils nach der Verschiedenheit der innern Bedürfnisse, theils nach der großen Verschiedenheit der äußern Objekte. Menschheit kann nicht gedacht werden ohne Verlangen durch ihre Berührung mit dem Objekt gesättigt zu werden. Dieser objektive Trieb entsteht aus dem Bedürfniß aller Natur, welche die dritte Stufe erreicht hat. Bei dem Menschen ist dieß allgemein als Welttrieb zu begreifen. Jeder Jüngling wünscht Weltumsegler zu werden und allerlei Abenteuer zu erfahren, und kann er dieß nicht, so liest er Reisebeschreibungen. Das Zweite ist der Trieb zu Erneuerung der durch den Lebensprozeß beständig verzehrten Masse, und dieser Trieb heißt der Nahrungstrieb. Ferner weil im Menschen die Geschlechter gespalten sind und sich in ihrer Halbheit gegenüber stehen, so entsteht bei jedem Geschlecht der Trieb, sich durch das andere zu ergänzen, der Geschlechtstrieb. Es ist der Trieb zur Vereinigung der vereinzelten und getrennten Urprinzipien. Die Rabiner hatten die bildlich aufzufassende Ansicht, daß Gott zuerst einen Menschen geschaffen habe, in dem beide Geschlechter vereinigt gewesen seyen. Dann habe er ihn in eine

männliche und weibliche Hälfte gespalten, und von dieser Spaltung rühre der Trieb nach Wiedervereinigung. Der vierte Trieb ist der Geselligkeitstrieb, der der Menschennatur wesentlich ist, indem der Mensch nur in der Berührung mit andern Menschen Mensch werden kann. Wollen diese Triebe zu der Ergänzung gelangen, die von ihnen als Bedürfniß gefühlt wird, so müssen sie sich in einzelnen Fällen auf bestimmte Objekte richten und dann heißen sie Begierden. Jeder Begierde liegt aber ein Trieb zu Grunde, z. B. der Begierde, ein Stück Fleisch zu essen, der Nahrungstrieb. Wenn die Begierden durch oft wiederholte Befriedigung eine solche Permanenz erhalten, wie der Trieb selbst, so heißen sie Leidenschaften. Die Leidenschaften sind also eigentlich ausgeartete Begierden. Den vier Trieben entsprechen also an vier Arten habituell gebunden vier Leidenschaften und auf einzelne Objekte gerichtet vier Begierden. Sind Leidenschaften durch die öftere Wiederholung der Triebe erzeugt und angewöhnt, so kann man sie auch sich wieder abgewöhnen, wenn man den Ergänzungstrieb von dieser Art von Objekt ablenkt. Alles kann Leidenschaft werden, worauf sich nur der Trieb durch Anlage oder Gewöhnung richtet, und eine Leidenschaft kann die andere fressen. Was bei dem Menschen die Triebe sind, das ist in der leblosen Natur die Anziehung. Die beiden Elektrizitäten, die beiden magnetischen Pole sind halb, wie Mann und Weib und ziehen sich daher an. An die Triebe schließen sich die Gefühle an. Wenn die Triebe auf Ergänzungsverhältnissen beruhen, so ist dadurch ihre Nothwendigkeit bestimmt, ihre Befriedigung aber bleibt immer zufällig. Durch die Befriedigung oder Nichtbefriedigung kommt in das innere subjektive Leben Ruhe oder Bewegung, welche die allgemeinen Formen der Gefühle sind. Wenn es nun eine Natur giebt, die keine Ergänzung braucht, folglich keine Triebe hat, so muß diese in ewiger Ruhe seyn und das ist die Idee von der tiefen ewigen Ruhe der Gottheit.

Fassen wir das von der ersten Kategorie (Subjekt) der dritten Tafel Gesagte noch einmal zusammen, so hat uns die

„Aeußerlichkeit" Sinnlichkeit geheißen und enthält den gesammten Organismus der Sinnes- und Bewegungsorgane. Das „Streben" hat den Ergänzungsverhältnissen gemäß die Triebe aufgeregt. „Zurückdrängung" ist, indem die Empfindungen übergehen konnten in Vorstellungen, empfundene Empfindungen, und in Gefühle. Auf die Zurückdrängung kommen also zwei Seiten, das Vorstellungs- und Gefühlsvermögen. Die Formen, die in die Gefühle übergehen, sind Ruhe und Unruhe, jede mit den verschiedenen Arten von Gefühlen, z. B. bei der Ruhe die Befriedigung, die auf einen erlangten Genuß folgt. Ruhe und Unruhe auf die Selbstheit zurücklaufend wird zu einem Selbstgefühle. Die Selbstheit durchscheinend durch die Vorstellung ist das Vorstellungsvermögen. Die Selbstheit ist der Grundton, die Grundfarbe des vorstellenden Selbst und des fühlenden Selbst. Gegenüber steht die Willkühr mit den Trieben. Die Nachbildung der objektiven Formen in uns heißt Vorstellung, welche allen Trieben und Gefühlen präsidirt. Die Triebe stellen sich nämlich vor, was sie begehren, die Gefühle, wie sie affizirt werden. Antoninus Philosophus sagt nach den Grundsätzen der stoischen Philosophie, wie sie seine milde Seele aufgefaßt hatte: „nicht die Dinge verwirren uns, sondern die Vorstellungen von den Dingen." Der Grund dieser Ansicht ist, daß Alles, was uns verwirren soll, durch unsere Vorstellung gehen muß; darauf beruhen auch unsere Trostgründe, welche die Vorstellung von dem Uebel bearbeiten sollen, wenn sie auch das Uebel selbst nicht entfernen können. Dadurch wird viel gewonnen. Denn da die Triebe und Gefühle durch die Vorstellung durchgehen müssen, so beruht ihre Wirkung auf die Seele großentheils auf der Vorstellung. Die Seele selbst kann nun die Vorstellungen von Trieben und Gefühlen trennend und verbindend bearbeiten, indem sie sich z. B. entschließt, sich bloß angenehmen Gefühlen hinzugeben. Diese subjektive Bearbeitung der Seele in Beziehung auf Triebe und Gefühle heißen Gedanken, Bestimmungen, die das Subjekt um seiner selbst willen in die Vorstellungen hineinträgt, die

aber keine Erkenntniß sind. Wenn ich z. B. bloß das Angenehme in's Auge fasse, so ist das ein Nachtheil für die Erkenntniß, welche allseitige Betrachtung verlangt. Die Gedankenwelt ist natürlich reich oder arm, je nachdem das Subjekt reiche oder arme geistige und gemüthliche Anlage hat.

Das Gedankenleben läßt sich in einem Centralgedanken, der Ichheit, dem Mittelpunkt der Seele, von der es ausgeht und auf die es wieder zurückkommt, zusammenfassen. Alle Gedanken beruhen auf dem Centralleben, dem Ich, sie gehen alle aus dem Ich hervor und beziehen sich alle auf das Ich, denn ich denke aus mir und für mich. Wenn die Selbstheit auch produktiv ist in Vorstellungen, so sind diese Vorstellungen von anderer Art als die, worin sie bloß die Außenwelt reproduziren, d. h. die Erkenntnisse. Die Vorstellungen, welche die Selbstheit aus sich selbst hervorbringt, heißen Gedanken. Diese laufen in einem Gedanken zusammen, welcher Ich heißt. Die Selbstheit als eigener Gedanke von sich ist die Mutter einer ganzen Vorstellungswelt, welche mit der von außen kommenden Vorstellungswelt im Gegensatz steht, welcher letztern Aufgabe ist, gebunden an die Formen der objektiven Welt, die Objekte zu erkennen. Wie man sagt: die Gedanken sind zollfrei, so kann man sagen: sie sind fesselfrei. Sie setzen die Verhältnisse für die Vorstellungen subjektiv nach Belieben. Die Gedanken treiben wir nach Willkühr herum, ungeachtet es lauter Vorstellungen sind, die Anfangs Erkenntnisse waren. Die Gedankenwelt hat das subjektive Gesetz der Willkühr: „ich denke, was ich mag"; z. B. ich denke mir bessere Zustände. Dagegen die objektiven Vorstellungen, Erkenntnisse, haben das objektive Gesetz der Dinge, z. B. bei dem Haus darf ich nur das Dach oben denken. In der Gedankenwelt kann man es auch umgekehrt denken und zeichnen, z. B. daß der Hirsch auf den Jäger schießt. Hirsch und Jäger sind objektive Vorstellungen, die Verbindung derselben ist aber für die Gedankenwelt willkührlich und daher sind die Vorstellungen auch umzukehren. Die Form der Gedankenwelt ist entgegengesetzt der Form der

Vorstellungswelt. Der Unterschied ist: Die Erkenntnißwelt hat ihre objektive Form, die Gedankenwelt ihre subjektive, willkührliche. Es gilt dieß nicht bloß für die Verbindungen, sondern auch für die Veränderung der Verhältnisse eines einzelnen Gedankens. Denkt man sich ein Dreieck, so kann man es sich willkührlich denken. Diese Gedankenwelt nun läuft auf einen Grundgedanken, Ich, Selbstheit, zurück, welche durch alle Gedanken hindurch als Grundgedanke erscheint. Die vier Seiten der Selbstheit sind: Vorstellungsvermögen, Willkühr, Selbstgefühl und der Gedanke vom Ich. Sie entstehen dadurch, daß die Selbstheit durch verschiedene Gläser gesehen wird; zwei Gläser fallen auf das Streben, zwei auf die Zurückdrängung. Daraus ist zu begreifen, wie aus der tedradischen Construktion eine sechsgliedrige entstehen kann, wenn in den beiden Mittelgliedern Duplizität ist. Dann treten das erste und vierte Glied in größere Entfernung von einander, was eben der Fall ist, wenn aus dem Viereck ein Sechseck durch Brechung der Seiten entsteht. Die vier Seiten der Ichheit laufen zusammen in der Sinnlichkeit. Das Vorstellungsvermögen, die Gefühle u. s. w. sind an die Sinne gebunden, die Gedankenwelt dadurch, daß die Erkenntniß ihre Objekte durch die Sinne erhält und diese durch die Sinne zu Vorstellungen gelangen. Die Gedankenwelt ist wie ein Teig, der durch die Außenwelt gegeben ist, aber durchgeknetet und in beliebigen Formen durchgearbeitet wird. Sie ist auch zu vergleichen mit den Kaleidoskopen, indem sie die Steinchen der objektiven Welt möglichst durcheinander wirft, wobei aber die Ichheit stets zu Grunde liegt. Die Vorstellung vom Ich ist aus dem Innern geschöpft aber angeregt durch die Außenwelt, die im Gegensatz mit dem Ich steht und dieses nöthigt, sich in Gegensatz mit ihm zu setzen. Der Zwang, den die objektive Welt den Vorstellungen anthut, regt unsere Gedankenwelt auf, das was die objektive Welt fehlen läßt, zu ersetzen — die Möglichkeit des freien Gedankens aufgeregt durch die Sklaverei. Für die Selbstheit kommt viel darauf an, in welchem Grade

die Vorstellung vom Ich zur Klarheit gelangt. Der Hund folgt einem bekannten Ruf und ist fähig, die Vorstellung von seinem Ich an den Ruf zu binden. Hier ist also die Vorstellung vom Ich mit viel größerer Klarheit als bei andern Thieren. Bei diesen schlummert das Ich mehr im Selbstgefühl. Dieses Ich ist das, was der Mensch mit dem Thiere als auf der dritten Stufe gemein hat. Manche Thiere brauchen andere Thiere zu ihrem Vorstellen vom Ich, sie sehen sich selbst nur in der ihnen gegenüberstehenden Form, die ihnen von außen entgegentritt, so die Gänse, Enten u. a. Auch bei ihnen macht das Bedürfniß die Verhältnisse. Die Ichheit (in der Kategorientafel **Selbstheit**) hat also vier Seiten, nämlich die Vorstellungs=, Gedanken=, Gefühls= und Triebseite.

Dieser Ichheit steht das **Objekt**, das sich bald als **bildsam**, bald als **wirksam** zeigt, mit seinem **Widerstand** gegenüber. In seinem **selbstständigen** Daseyn kann die Ichheit das Objekt nie erreichen. Für eine thierische Subjektivität ergiebt sich, daß ihr Alles Objekt ist, was ihr widersteht, was in ihre subjektive Empfänglichkeit eindringt und der subjektiven Wirksamkeit Gränzen setzt. Dieß ist die Selbstständigkeit des Objekts. Die Construktion des Objekts ist die eigentliche Aufgabe der Naturphilosophie, hier geht jene nur so weit als nöthig ist, um die Verhältnisse der Subjektobjektivität zu erklären. Für das Subjekt und sein freies Leben wird das Objekt erkannt als ein gebundenes Leben, Materie. Der allgemeine Begriff des Objekts anthropologisch aufgefaßt ist das Materielle, was sogar in unsern Organen dem Einfluß des Geistes Widerstand oder Förderung setzt. Das Materielle dringt bis in unser Heiligthum. Das in sich gebundene Leben und das widerstehende menschliche Organ kann in Verhältnisse kommen und meinem Geiste widerstehen. Selbst wenn es gehorcht, verräth es die Möglichkeit des Widerstandes des materiellen Lebens, das in seinen Formen gebunden ist und sich durchaus nicht frei machen kann. Im Vortrag geht das subjektive Leben von Form zu Form über, die Uebergänge beständig beherrschend. Die Beharrlichkeit der Form aber ist

um so größer, auf einer je tiefern Stufe das Materielle steht. Subjekt und Objekt, freies und gebundenes Leben stehen einander gegenüber. Ein gebundenes Leben kann Gegenstand werden für ein anderes gebundenes Leben. Das Letzte liegt in der Selbstheit, welche innerlich aufnimmt und von innen heraus wirkt. Die Materie dagegen ist selbstständig. Man hat dieß in der gewöhnlichen Physik die Undurchdringlichkeit der Materie genannt. Die Raumerfüllung läßt sich die Materie nicht nehmen. Diese Selbstständigkeit ist es, welche den Widerstand gegen das freie Leben trägt. Sie ist absolut; die Relation gegen das Subjekt aber — der Widerstand — ist relativ. Das Objekt mit seiner absoluten Selbstständigkeit leistet dem Subjekt einen relativen Widerstand, in dem es bald bildsam, bald wirksam erscheint.

Objektsubjektiv; Berühren: Der eigenthümliche und zwar recht gut gewählte Ausdruck für Berührung ist bei der Menschennatur E i n d r u c k. Der Finger macht Eindruck in das weiche Wachs, indem er darin seine Form zurückläßt. So lassen die Objekte im Subjekt ihre Form zurück und bringen dadurch eine Vorstellung hervor, die hier mit Eindruck recht passend bezeichnet werden kann. Die Eindrücke in ihren quantitativen Verhältnissen können dem subjektiven Leben übermächtig werden, was man O h n m a c h t, E n t s e t z e n nennt. Das Ich hat sich gesetzt und ist durch den gewaltigen Eindruck aus dem Sitze (aus dem Sattel), dem subjektiven Herrschaftsverhältnisse, geworfen worden. Die Eindrücke sind so vielfach als Sinne sind. Auf die Berührung folgt die **Erregung**. Durch die Berührung des Subjekts mit dem Objekt wird dem Subjekt eine Richtung erregt dahin, wo der Eindruck geschehen ist. Was durch die Eindrücke in uns erregt wird, ist A u f m e r k s a m k e i t, eine Richtung der subjektiven Thätigkeit, die der Gegenstand auf sich gezogen hat. Die Aufmerksamkeit ist aller Sinnenthätigkeit wesentlich. Wenn man seine Aufmerksamkeit auf etwas Anderes richtet, so hört man z. B. mit offenen Ohren nicht, was ein Anderer sagt, wo sie fehlt, bleibt die

objektive Berührung für das subjektive Leben vergeblich. Dieß Gesetz der Erregung ist so allgemein, daß, wo ein Druck auf die Hand geschieht, zu bemerken ist, daß das Blut dahin strömt und beim Zunehmen sogar eine Entzündung erzeugt. Es ist dieß das Zuströmen des Lebens, wo es erregt wird; ubi irritatio, ibi affluxus sagt ein alter Kanon für die Aerzte. Dieses blinde Naturgesetz ruht ebensosehr auf dem Gesetz der Richtung des Eindrucks, als in der höhern Natur die Aufmerksamkeit. Aneignung des Eindrucks in physiologischer Bedeutung heißt Assimilation der Speise, psychisch ist sie der Uebergang eines Eindrucks in die vier Seiten der Selbstheit. Die Menschennatur eignet sich den Eindruck an dadurch, daß er in verschiedene Verhältnisse mit einer oder mehreren der vier Seiten der Ichheit kommt. Wenn ein Eindruck z. B. in das Vorstellungsvermögen übergegangen ist, ist er angeeignet. Durch Lesung eines Buchs ist der Inhalt angeeignet, insofern z. B. seine Gefühlsseite in die Gefühle übergegangen ist. Vermischt sich der neue Eindruck nicht mit dem, was in dem subjektiven Leben schon vorhanden ist, verwächst es nicht damit und gewinnt es kein Verhältniß zu ihm, so bleibt das Aufgenommene todt liegen wie im physischen Organismus da, wo keine Assimilation stattfindet, z. B. beim regulinischen Quecksilber, das in derselben Form wieder ausgeschieden wird. Das Todtliegende im geistigen Organismus bleibt entweder ewig unverarbeitet (das bloß auswendig Gelernte und nicht Verstandene nährt niemals), oder es wird nachher auf dem Wege der Ausscheidung — Vergessenheit — entfernt. Der Eindruck muß sich an eine schon gehabte Vorstellung anschließen. Wer z. B. gar keine Vorstellung von Physik und von der Berührung der Körper hat, der wird nicht verstehen, daß bei jeder Berührung Elektrizität entsteht. Dieß ist wichtig für solche, welche ungebildete Individuen unterrichten sollen, wo es darauf ankommt, die neuen Vorstellungen an schon vorhandene anzuknüpfen. Der Eindruck muß sich zweitens anschließen an die Gedanken. Zu den Gedanken gehören z. B. die ehrgeizigen Plane. Wenn

ein Individuum ehrgeizig ist, so wird es sich leicht das aneignen, was sich an die ehrgeizigen Plane anschließt; ist es dagegen nicht ehrgeizig, so wird es nicht darauf eingehen. Der Eindruck muß sich drittens an die Gefühle anschließen. Ein Individuum, das für die Gefühle der Humanität abgestumpft ist, wird sich, wenn es sich eine Handlung der Großmuth aneignen sollte, gegen diese Aneignung abstoßend verhalten und umgekehrt. Der Eindruck muß sich endlich viertens an die Triebe anschließen. Ein Mensch, der sich mit seinen Trieben nicht über das Thierische erhebt, wird sich auch keinen Eindruck aneignen können, der über die thierischen Triebe hinausliegt. Einer von diesen vier Seiten muß sich der Eindruck anschließen, wenn er angeeignet werden soll und die Aneignung ist um so vollständiger, je mehreren von diesen Seiten er sich anschließt. Hat er sich an alle vier Seiten angeschlossen, so wird er mit dem Individuum völlig eins. Mit dem **Einswerden** scheint das physische Assimiliren einerlei zu seyn. Wenn aber die Speise mit den thierischen Säften versetzt — Speisebrei ist, so ist sie mit dem Organismus noch nicht eins. Dazu gehört noch ein weiterer Schritt, daß das Assimilirte nicht mehr von dem, welchem es sich assimilirt hat, zu unterscheiden — in Saft und Blut verwandelt ist. Das Einswerden ist daran zu erkennen, daß der Organismus das Angeeignete als seinen Gegenstand neu bearbeitet und verarbeitet; sobald eine Speise Lymphe oder Blut geworden, wird sie nun Gegenstand eigener Bearbeitung. Geistig ist Assimilation, was sich den eigenen geistigen Produktionen durch Lernen angeschlossen hat. Eins wird es dagegen erst mit der Subjektivität, wenn man es völlig zum Gegenstand eigenthümlicher subjektiver Bearbeitung macht. Dieß kann so weit gehen, daß Molière, als man ihm den Vorwurf machte, er habe Manches in seinen Stücken aus Plautus genommen, erwiderte, er habe nicht gestohlen sondern nur sein Eigenthum genommen, wo er es gefunden. Diese vier Kategorien enden alle in Erkenntniß. Sie können aber auch im Gefühl enden, je nachdem das, was

aufgenommen ist, Gefühle sind. Gefühle, wenn sie Eindruck gemacht haben, können auch Aufmerksamkeit erregen und bis zum Einswerden mit dem Subjekt gelangen. Wenn ein der Musik gegebener Gefühlsausdruck Eindruck gemacht, die Aufmerksamkeit auf besondere Art erregt hat und wenn er im Subjekt etwas findet, was ihm selbst ähnlich ist, so kann er für das Subjekt selbst wieder Gegenstand werden, so daß er musikalisch variirt wird. Die Bearbeitung ist überall Siegel und Urkunde über das, was wir aufgenommen haben. Daher sagt Schiller ganz richtig:

Auch das Gebildetste ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Der bloß rezeptive Geist eignet sich an, es findet bei ihm Anklang, d. h. das Gesagte wird wohl aufgenommen, aber es ist vorher nichts da, was mit dem Neuaufgenommenen sich ergänzen könnte. Auch kann die Willkühr eingreifen, daß man gegen Bestimmtes, was aufgenommen werden soll, die Aufnahme versagt. Auf der andern Seite kann man es auf das Unwillkührliche beziehen, wie jede Vorstellung der andern die Hand bietet. Die folgende Vorstellung schließt sich an die vorhandene an und setzt beide in Verbindung. Worauf sich dagegen meine Aufmerksamkeit nicht richten will, da sage ich: „das geht mich nichts an".

Insofern die vier Kategorien auf das Unwillkührliche fallen, kann man nicht verwehren, daß das Anschließen dieser Vorstellung Eindruck mache auf das Subjekt und das Subjekt den Anschließungsverhältnissen der Vorstellung nachgehe. Insofern fällt das Subjekt unter den Begriff des Instinkts. Eine Subjektivität, die den Anschließungsverhältnissen der Vorstellung nachgeht, wirkt instinktmäßig. Der Instinkt ist entweder Produkt der Natur, so daß die Subjektivität selbst besonders zu solchen Anschließungsverhältnissen der Vorstellung organisirt ist, was bei der Thierart der Fall ist, oder es ist gleichsam ein Nachdruck des Instinkts durch Angewöhnung erworben. So ist der praktische Blick bei den Aerzten theils einseitig organisirte Naturanlage, theils erworben durch treue

Beobachtung. Auf jeden Fall folgt der Instinkt dem Aneinanderschließungsverhältnisse der Vorstellungen unfrei. Der Instinkt ist ein rein formales Gefühl, das sich in die Verhältnisse des Objekts hineingelassen und darin eine solche Uebung erlangt hat, daß es zu einer gewissen Sicherheit gekommen ist. Die Thiere kennen die ihnen schädlichen Pflanzen an der Form, an der Art, wie sie riechen, wie sie sich anfühlen ꝛc. Durch den Instinkt kommt etwas zu Stande, das wie Erkenntniß aussieht. So wußten einige Chinesen eine Uhr, die man ihnen gab, aus einander zu legen und wieder zusammen zu setzen, ohne daß sie Uhrmacherkenntnisse hatten, bloß aus mechanischem Instinkt. So verfertigte ein gewöhnlicher Tyroler Bauer die beste Charte von Tyrol.

Subjektobjektiv. Das vom Subjekt ausgehende Wirken auf das Objekt endet mit Umändern des Objekts, während das Wirken des Objekts auf das Subjekt mit Erkenntniß endet. Die erste Kategorie **Bemächtigen** setzt einen Zustand voraus, in welchem dem Subjekt die Möglichkeit gegeben wird, dem Objekt seine Form einzupflanzen. Das Bemächtigen ist am klarsten in der physischen Bedeutung. Das Thier bemächtigt sich vermittelst der Zähne, der Mensch nimmt dazu die Hand; was er in der Hand hat, dessen hat er sich bemächtigt. Daher heißen bei dem Menschen die Bemächtigungsformen Handwerke; ebendeßhalb ist Faustpfand das eigentliche Pfand. Das Bemächtigen eines Pfandes durch das Hypothekenbuch ist nicht mehr rein physisch. Das Bemächtigen hat bei dem Menschen ein ungeheures Gebiet, namentlich die eine ganze Welt enthaltende Technik, welche ein System des Bemächtigens ist. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er sich des Objekts bemächtigt, daher sind die polytechnischen Schulen nicht nur eine zeitgemäße sondern eine rein menschliche Aufgabe. Nun fragt sich: worin liegt das Bemächtigen in geistiger Bedeutung? Wie das physische Bemächtigen im Ergreifen, so ist das geistige im Begreifen. Durch Definition oder den Begriff ist die Erkenntniß unterschieden und begränzt von andern

und geistig bemächtigt ist das, dem ich seine Gränzen abzustecken vermag. Einer Melodie bemächtige ich mich, wenn ich ihren unterscheidenden Charakter auffasse. In der Malerei besteht das Bemächtigen darin, daß ich durch Anschauen vieler Gemälde z. B. der deutschen Schule darauf komme, wodurch ihr Charakter von dem anderer Schulen oder Nicht-Schulen begränzt wird. Dieß gilt bis in's Kleinste herab. Alles, dem wir die Gränzen nicht setzen können, bemächtigt sich unser, wie z. B. der Blitz, wenn wir ihn nicht sehen.

Auf das Bemächtigen folgt das **Vorbereiten**, indem man das, dessen man sich durch Begränzung bemächtigt hat, verarbeitet, bis man es zu seinem Eigenthum macht. Wenn der Schreiner sich eines Stückes Holz bemächtigt hat, so kommt er zum Verarbeiten, indem er es behaut. Vorbereitende Arbeiten im Geistigen sind Exposition, Definition, Syllogismus und Tabelle.

Die weitere **Bearbeitung** besteht im Geistigen in der Construktion, im Physischen darin, daß z. B. der Schreiner dem behauenen (vorbereiteten) Holze die Form giebt, in der es als Schrank, Tisch rc. erscheinen kann.

Umgewandelt ist das Holz, wenn es diese Form ganz angenommen hat. Was bei durchgeführter Construktion schematisch angeschaut dasteht, das ist umgewandelt. Die Anschauung vom Baum des Lebens ist die Umwandlung, die dem, was durch den Begriff bemächtigt ist, widerfahren muß. Durch die Construktion ist die Sache unser geworden und umgewandelt in das organische Allleben. Wir sehen durch sie

„wie Himmelskräfte auf und niedersteigen,
einander die goldenen Eimer reichen" u. s. w.

Für die Gefühlsseite liegt die Umwandlung in der schematischen Produktion z. B. bei der Melodie die schematische Variation. Die Realisirung dieser Kategorie geht bei dem Menschen von der vierten Tafel aus. Das Thier vermag dem Menschen wenig zu folgen.

Technisch heißen diese vier Kategorien z. B. einerndten, dreschen, mahlen, backen.

Das **Innen** ist durch das Ich gegeben, die Subjektivität mit ihren vier Kategorien. Die Gränze unserer Innerlichkeit ist conzentrirt im Angesicht, wo die Seele äußerlich mit dem Aeußern in Berührung steht. Das Angesicht ist das Bureau der auswärtigen Angelegenheiten. Das **Außen** ist gegeben durch das Objekt, die Welt, von welcher die Menschen sich ausschließen; und von dem Ich geht das Wirken durch die Bewegungsorgane **nach außen**, von dem Objekt durch die Sinne **nach innen**. An der Gränze steht die Sinnlichkeit, die noch zu dem Ich gehört, aber unmittelbar an das Objekt gränzt.

Vierte Kategorientafel.

Die vierte Kategorientafel enthält die allgemeine — die Totalitäts — oder Ganzheitsform, mit der alles Leben seine Entwicklung schließt. Sie setzt die drei vorhergegangenen Tafeln voraus und führt 1) aus der Fragmentennatur zur geschlossenen Ganzheit; 2) führt sie die Entwicklung zum Entwicklungssystem, 3) die im Thiere nur halb gesetzte Selbstverdopplung zur Ganzheit und 4) alle diese drei Stufen zusammen zu dem Charakter der Ganzheit, indem sie das Ganze mit seinen drei vorangegangenen Stufen zusammenfaßt. In der vierten Tafel kommt die Menschennatur mit allem Inhalt, den sie durch die drei frühern Tafeln erhalten konnte, als geschlossenes Ganze vor. Die vierte Stufe ist in dem Grade möglich, als das Leben selbst noch einen Ueberschuß hat und auf den drei ersten Stufen nicht stehen geblieben ist. Das Mineral ist in sich nicht zur Ganzheit gekommen, was sich schon dadurch ausspricht, daß es nicht rund ist; die Pflanze ist nicht zur Ganzheit gekommen, denn sie kann sich nicht von der Erde losmachen; das Thier vermag seinen Inhalt nicht durchzuarbeiten. Wenn aber das Mineral zum Knochen wird, die Pflanze zum Gefäßsystem, und wenn das Thier zum Selbstgefühl und zur Gedankenwelt kommt — im Menschen —

feiert die Natur ihre Vollendung. Mensch ist nur das Geschöpf, welches noch einen Ueberschuß an Leben hat, um es dazu zu verwenden, daß die drei ersten Stufen jede mit sich und alle drei mit einander ein Ganzes werden. Gelehrter ist nur der, welchem die Kraft hinreicht, aus der Vielheit der Kenntnisse wieder zur Einheit zu gelangen und auf ihrem Standpunkt die Vielheit zu überschauen. Wie die Kreise, so unendlich verschieden auch die Größe ihrer Durchmesser seyn kann, doch alle einander gleich sind, insofern nämlich die Verhältnisse von Durchmesser und Peripherie ꝛc. in allen gleich sind, so ist Alles, was zur Ganzheit gekommen ist, jedem andern Ganzen gleich. Die Menschennatur, einmal zur Ganzheit gelangt, ist auch dem größten Ganzen, dem Universum gleich; sie enthält eine kleine Welt, einen Mikrokosmos, in sich. Der Unterschied zwischen dem Menschen und dem All ist, daß er als kleiner Kreis in dem großen enthalten ist. Bei dem Menschen ist die Totalität zur Universalität gekommen d. h. er ist durch seine Ganzheit dahin gekommen, das große Ganze zu verstehen. Das Universum versteht den Menschen und der Mensch versteht das Universum. Der Mensch als Punkt versteht das Universum als Peripherie. Mit seiner Einzelheit ist der Mensch Punkt, mit seiner Ganzheit Kreis. Daher sagt Mercier in seinem „Jahr 2440", wohin er die Realisirung des Ideals der Menschheit setzt: „Das Universum verschlingt mich, den Punkt, und ich verschlinge das Universum in meinen Gedanken". Der Mensch ist aber selbst zur Universalität gelangt und daher Kreis, obgleich mit geringerm Durchmesser, und versteht alle übrigen Kreise. In Göthe's Faust spricht in diesem Sinne der Erdgeist: Du in deiner Wissenschaft unreif gleichst dem Geist, den du begreifst, mir nicht. Auch diejenigen menschlichen Individuen verstehen den Menschen (Kreis) nicht, welche von der menschlichen Totalitätsform (Kreis) fern stehen; so versteht auch das Thier (Polygon) den Menschen (Kreis) nicht. Der Kreis, die Möglichkeit aller Polygone enthaltend, versteht diese, über denen er ist und die er hinter sich

hat. Durch den Totalitätscharakter des Menschen in Geist und Gemüth ist ihm die Möglichkeit aller Ideen gegeben. Universelle Ansichten sind nur möglich, insofern man selbst zur Universalität gekommen ist, z. B. die Idee der Gottheit versteht nicht, wer nur Partikularitäten versteht, wie das Thier. Wer die Totalitätsform im Gemüthe hat, ist der Religion verwandt. Die alten Religionen und das Christenthum haben das Gemüthliche. Was nun im Gemüthe glaubig aufgenommen ist, kann im Geiste durchschaut werden.

Wir kommen auf den Unterschied der Erkenntniß **a priori** und **a posteriori** zurück. Diese sind aus der sinnlichen Anschauung, wo das Materielle der Erkenntniß den Geist zwingt. Je mehr aber die Erkenntnisse hinaufgearbeitet werden, desto freier werden wir von der Macht des Gegenstandes, und sind sie bis zur Idee durchgearbeitet, so hat man den Stoff bis in's Kleinste mit Erkenntniß von Verhältnissen durchdrungen. Dann ist die Form dem Wesen gleich gekommen. So hat auch ein Gebäude, je mehr es in künstlerischer Hinsicht zurücksteht, desto weniger die Herrschaft der Form erfahren. Auf der niedern Stufe überwiegt der Inhalt, auf der höhern ist alle Masse von der Form durchdrungen. In der Medizin z. B. sind eine Menge Kenntnisse, die eine Zwangsherrschaft über den Geist ausüben, und so bietet eine Menge von Stoff, so lange er noch nicht vollständig verstanden wird, der organischen Form Trotz. Würde er aber philosophisch durchschaut, so würde aller Stoff als nothwendiger Theil eines in sich innigst zusammenhängenden Ganzen erscheinen. Dann ist die Form dem Wesen gleichgekommen, wenn z. B. in der Medizin jeder Stoff in nothwendigen Zusammenhang mit dem thierischen Leben und seiner Heilung gekommen ist, wenn die Erkenntniß alle Theile zugleich durchdrungen hat. Während im Menschen die Form dem Wesen gleich geworden ist, kommt beim Thiere das irdische Wesen des Leibes nicht dazu, daß es sich selbst innigst verstehe und beherrsche; es bleibt sich selbst eine ewig unverständliche Masse. Wie dem Menschen dieß gelungen ist, so

muß das Irdische mit geistiger Ansicht und Herrschaft durchdrungen werden. Wenn der Mensch nun eine solche Natur hat, so kann er sein Leben in Beides werfen, indeß eine partikuläre Natur von dem Uebergewicht der Masse gedrückt ist. Der Mensch kann sein leibliches Daseyn mit geistigem Schauen durchdringen, sich in das Geistige werfen, oder er kann sich dem leiblichen hingeben. Die Uebermacht der inhaltigen Natur hat das Thier sogar an Perioden gebunden z. B. des Schlafes, der Begattung ꝛc. Von diesem Einfluß kann der Mensch sich losreißen. Mit dem einen Fuß steht der Mensch auf dem Wesen, mit dem andern auf der Form, er kann nun das Gewicht seines Daseyns bald auf den einen bald auf den andern werfen. Die Herrschaft des Wesens ist dagegen um so fühlbarer, je tiefer das Subjekt steht z. B. bei den Pflanzen und dem Mineral. Weil bei dem Menschen die Herrschaft ist, so wird die bei dem Thiere begonnene Subjektivität erst bei dem Menschen vollendet, indem er über die Wahrnehmung hinaus zu Begriffen und Ideen geht.

Die erste Kategorie der vierten Tafel heißt **Individualität**, welche die Einzelheit und Ganzheit in sich enthält. Im Menschen ist Einzelheit und Ganzheit verbunden und daher kann man in ihm das Einzelne für das Ganze nehmen. Die *Menschheit ist in mir im Kleinen und ich bin im großen Ganzen der Menschheit*. Die Individualität enthält für den Menschen zuerst das Resultat, daß jeder einzelne, in welchem die Menschheit nur ihre Gestalt abgeprägt hat, auch innerlich als solcher zu begreifen ist, denn das Aeußere der Gestalt ist nur Resultat der innern Verhältnisse. So z. B. ist der Baum eine Natur, die verzweifelnd ihre Arme gegen den Himmel ausstreckt im Sehnen nach Licht. Alle Gestalt hat physiognomischen Sinn. Aufgabe der Wissenschaft ist es, der Natur ihren physiognomischen Sinn nachzuweisen. Deßhalb war es verdienstlich, daß Oken die Thiere und ihre Gestalten auf innere Verhältnisse zurückzuführen und sie darnach einzutheilen suchte. Wo die Menschengestalt erscheint,

da lagen ihre Verhältnisse als Anlage zu Grunde. So ist jedes Individuum Repräsentant seiner Gattung. Jeder Repräsentant hört auf als Individuum betrachtet zu werden. Seine Einzelheit ist repräsentativ. In ihm hat sich die Gattung ausgesprochen. Jeder einzelne Mensch repräsentirt das Ganze, in ihm lebt die Gattung. Daher gebührt auch jedem einzelnen Menschen als Repräsentant der Gattung Achtung. Jedes Menschen-Individuum gilt dem andern gleich als Repräsentant der Gattung und daraus folgt, daß diese einander gleich gestellten Individuen gemacht seyen um einander gegenseitig zu verstehen, und daß sie dieselbe Aufgabe wie die andern dieser Stufe haben. Wer menschlich Antlitz trägt, muß auch als Mensch anerkannt werden. Die Menschennatur, insofern sie den Totalitäts-Charakter hat, muß das leibliche und geistige Prinzip zu gleicher Entwicklung gebracht haben. Ist das geschehen, so besteht zwischen beiden Prinzipien ein harmonisches Wechselleben. Daß beide Prinzipien nicht ungleich seyen, gehört zu einer vollkommenen Individualität. Uebergewicht des Leibes erzeugt Trägheit und Rohheit des Geistes; Uebergewicht des Geistes erzeugt einen kränkelnden Leib. So hat die gewöhnlich gebrauchte Sentenz „mens sana in corpore sano“ ihre philosophische Bedeutung erhalten. Wenn beide Größen nicht vollkommen gleich sind, so ist die Totalitätsform defekt, es ist ein Stück von der Kugel ausgeschlagen. Wie einzelne Menschen, so sind auch ganze Zeitalter defekt, z. B. im Mittelalter unterdrückte die Trägheit und Rohheit die mens sana. Unser Zeitalter leidet an kranker Kultur, was Göthe so schön ausdrückt:

o wüßtest du, wie's Fischlein ist, so wohlig auf dem Grund,
du stiegst hinab so wie du bist,
und würdest gleich gesund.

Also ganze Geschlechter fallen der Aufgabe der Gattung zum Opfer. Dennoch bleibt das Ziel der Gleichstellung unverrückt. — Das Höchste der Entwicklung ist ein spielendes Leben, welches sich aus dem gymnastischen in das geistige Spiel

und von diesem in jenes wirkt. Wer dieß nicht vermag, mit völliger Kraft sich in's physische Daseyn zu werfen und wieder zurückzukehren in's geistige, und umgekehrt, der hinkt. Wir hinken noch alle. Aber es ist schon viel, daß der Hinkende begriffen hat, daß er hinkt.

Unter der Kategorie **Abgesondert** erscheint die Menschennatur leider nur zu sehr. Leiblich ist eine thierische und menschliche Individualität abgesondert durch die Haut; und wenn diese Absonderung mit Geist und Gemüth durchgeführt ist, so ist sie auch psychisch. Dieß ist der E g o i s m u s, welcher nichts anderes ist, als eine Individualität, die sich von allen andern Individuen abschließt. Der Mensch in dieser Kategorie sagt: „alle Andern gehen mich nichts an"; „was Andere haben, das habe ich nicht." Wie ein Stück Stein einzig in seinem Daseyn auf seine Gränze beschränkt ist (Cohäsion), so ist der Mensch sich selbst auf seine Gränze beschränkend. Was außer dieser Gränze ist, ist ihm entgegengesetzt. Wie für ein Stück Stein kein Zusammenhang ist mit einem andern Stücke, so ist es für den Egoisten, er ist „sein selbst Nächster"; und wie das Abgesondertseyn der Anfang aller Individualität, ebenso sehr ist der Egoismus die Grundlage davon. Kein Mensch ist nicht Egoist, denn durch sein physisches Vereinzeltseyn ist sein Gefühl und Streben vereinzelt. Aber eine Entwicklung muß über diese Grundlage siegen, wie Faust sagt

> Und so mein eigenes Selbst zu ihrem (der Menschheit) Selbst erweitern.

Das Höhere wird hervorgerufen, aber die egoistische Grundlage ist immer nothwendig. Das Höhere entwickelt sich auf dieser Grundlage und nimmt sie in sich auf. Die egoistische Vereinzelung mit ihren Folgen und Sünden heißt auf theologischem Standpunkte E r b s ü n d e. Empfängniß und Geburt sind schon der erste Schritt zur Vereinzelung.

Jeder Mensch enthält die allgemeinen Faktoren der Menschheit in eigenthümlichen Verhältnissen. Der Egoist wird sagen, ich bin eben so wie ich bin **(eigenartig)** und brauche nicht

anders zu seyn. Das Eigenartige beruht auf eigenthümlichen Verhältnissen der Faktoren. Die Faktoren sind hier das Leibliche und Psychische. Das quantitative Verhältniß des somatischen und psychischen Prinzips in dem einen Individuum ist spezifisch verschieden von dem Verhältnisse im andern Individuum, und darin besteht die Eigenartigkeit, welche darum auch ungeheuer detaillirt ist. Verfolgt man das Somatische, so kommt man auf Gefäß- und Muskelsystem als Faktoren. Im Gefäßsystem sind wieder die zwei Faktoren Arterien und Venen. Nun kann in einem Individuum die Venosität (die passiven Blutgefässe) überwiegen, woraus Trägheit entsteht. In Beziehung auf das Verhältniß des Gefäßsystems zu dem Nervensystem, wodurch der Umlauf und die Verwandlung des Bluts bewerkstelligt wird, kann der Nerveneinfluß stark oder schwach seyn. Ebenso kann es seyn mit den Muskeln im Verhältniß zu den Knochen, Nerven u. s. w. Dieß ist alles Eigenartigkeit. Verfolgt man das psychische Prinzip, so gehört z. B. zur Erkenntniß eine anschauende Geistesthätigkeit. Das eine giebt den Inhalt, das andere die Form. Die Anschaulichkeit der Erkenntniß kann unendlich viele Grade des Plus oder Minus haben, ebenso kann es die formale Seite, der Verstand, verschieden haben. Die, welche in der Phantasie überwiegend sind, fliegen immer hoch wie die Schwärmer, die, welche in der Vernunft überwiegend sind, sind organisirende Köpfe, und von beiden kann es unendlich viele Grade geben; so giebt es kalte Erkenntniß bei wenig Gefühl und Gefühlsmenschen ohne Erkenntniß. Diese fürchten, es möchten ihre warmen Gefühle vor der kalten Erkenntniß verschwinden, jene, es möchte die Erkenntniß durch die Gefühle alterirt werden. — Diese eigenthümlichen Faktorenverhältnisse sind es, welche die Eigenartigkeit begründen, die sich im Volksleben dadurch ausspricht, wenn man sagt, „ich bin eben so und kann nicht anders". Diese reguläre Redensart läuft überall auf solche somatische oder psychische Faktorenverhältnisse oder beide zugleich, die Eigenartigkeit, zurück.

Von dem, der eben so ist wie er ist, ist auch nur eine solche Thätigkeit zu erwarten (eigenthätig). Der Egoist wird sagen: non omnia possumus omnes; ich kann das und bin damit zufrieden, Andere können etwas Anderes; man kann keinem Alles zumuthen, der Eine kann Dieses, der Andere Jenes; man muß Jedem lassen, was er kann. Auf dem eigenthümlichen Faktorenverhältnisse beruht auch eine für das Individuum eigene Wirksamkeit. Im Mittelalter z. B. waren die Faktorenverhältnisse psychisch und somatisch in bestimmten einseitigen Formen festgenagelt, und davon hing eine Wirksamkeit ab, die für die Individualität ebenfalls fest war. Damals war die Ausprägung der Individualitätsformen der Natur im höchsten Grad überlassen, bei uns mehr der Kultur. Ein geheimer Zweck der Kultur ist, Alle zu Allem zu bringen, die Individualität so gleich zu machen, wie bei einem schlechten Zeichner die Gesichter. Die Natur vor der Kultur setzt die Individualität höchst ungleich mit eigener Art und Thätigkeit.

Alles, was der Egoist versteht und an die Außenwelt giebt, ist nur auf sein Ich conzentrirt (abgeschlossen). In der Kategorie „abgeschlossen" liegt die Zurückbeziehung des ganzen Entwickelten auf die Einheit, von welcher es ausgegangen ist, nämlich die egoistische. Auf sie muß die ganze Menge der eigentlichen Faktorenverhältnisse mit der ganzen Menge seiner eigenen Art zu wirken, zurückbezogen werden. Seine Eigenthümlichkeit zu fühlen und zu schauen gleichförmig (consequent) durchführen und sie durch die Verhältnisse des Lebens behaupten, ist **Charakter**. Die Individualität, die sich gefühlt und erkannt hat, muß als solche sich gleich bleiben und ihre Individualitätsform in Berührung mit andern bewahren. Zur Charakterlosigkeit wird sie dadurch, daß sie wie die Metalle, die schmelzen, ihre Raumgränze nicht behalten können und als Tropfen verfließen. Daher kommt es, daß in der Sprache der Charakterlose ein Tropf genannt wird. Wie dagegen ein Metall, das nicht geschmolzen ist, in seiner Cohäsion noch seinen Charakter behauptet und in der Krystallform seine Eigenthüm=

lichkeit ausspricht, so erhält auch das, was von einer Individualität ausgeht, die Charakter gewonnen hat, überall das Gepräge ihrer Eigenthümlichkeit. Bei dem Charakterlosen, der diese Eigenthümlichkeit nicht hat, geht dieses Gepräge ganz unter. Die Krone der Individualität ist der Charakter in anthropologischer Bedeutung, die consequente gleichförmige Selbstständigkeit in der Durchführung der Individualitätsform. Die Charakterlosigkeit hängt sich an einander, klebt an, läßt überall in sich eindringen, Alles mit sich machen, so daß man auch ganz wahr sagen kann, der Tropf ist ein Schwamm.

Führt man die vier Kategorien (abgesondert, eigenartig, eigenthätig, abgeschlossen) an der Menschennatur streng durch, so hat man den völlig durchgearbeiteten Egoisten. Hätte ein Mensch nur diese Seiten, so ist begreiflich, daß kein anderer sich würde mit ihm vertragen können. Aber durch den Egoismus ist die Individualität nur von ihrer einen Seite, von der Einzelheit, aufgefaßt. Nimmt man die vier Seiten der Ichheit unter den Begriff der Individualität auf, so erhält man auf der Vorstellungsseite das Bewußtseyn oder den durch alle Vorstellungen durchgreifenden Unterschied von Subjekt und Objekt. Der ganze Inhalt der Menschennatur, beruhend auf dem somatischen und psychischen Prinzip in Verbindung zu einem gemeinschaftlichen Leben, stellt das psychische Prinzip oben an — die Seele, das somatische Prinzip diesem gegenüber — den Leib. So bereiten wir uns ein Schema, worin die ganze Anthropologie conzentrirt ist. Die beiden relativen Pole fallen in das erkennende Prinzip — Geist, und das fühlende Prinzip — Gemüth. Wenn dieses Schema auf seine nähern Bestandtheile gebracht wird, so findet man die Mittelglieder in ihrer Duplizität, das Gemüth fühlend (Selbstgefühl) und zugleich den Trieb darin (Willkühr im Thiere). Das erkennende Prinzip ist im Thiere schon zum Vorstellungsvermögen und Gedanken gekommen. Weil wir aber jetzt nicht mehr auf der dritten Stufe stehen, so kann das Alles eine höhere Bedeutung, die der vierten Stufe, die rein mensch-

liche erhalten. So kann die Bedeutung von dem Worte Geist sich so hoch steigern, daß bei ihm nicht nur ein Erkennen des Objektiven entsteht, sondern eine Stufe weiter das Objektive und Subjektive zugleich in ihrem Gegensatze und ihrer Einheit erkannt wird. Der Mensch erkennt auch seine Vorstellungen und sieht auf diese und ihre Objekte herab. Die Frage, ob das Objekt eine Realität an sich habe, ist dem Thiere nicht mehr möglich. Wenn das Erkenntnißprinzip bei dem Menschen zu der Erkenntniß von dem Gegensatz des Objekts und Subjekts gekommen ist, so kann auch die Frage seyn von ihrer Einheit. Im Menschen ist eine Erkenntniß von Gegensatz und Einheit von Subjekt und Objekt möglich. Er bewegt sich beständig zwischen Gegensatz und Einheit, z. B. im Botanisiren wird Objekt und Subjekt unterschieden, verglichen, Einstimmung und Differenz erwogen. Der Geist, der es soweit bringt, heißt Bewußtseyn. Dieß ist nur da, wo nicht nur das Objekt sondern auch das Subjekt erkannt wird und wo der Geist über beiden noch die Einheit zu erkennen vermag. Dem Thiere ist das Bewußtseyn abzusprechen. Es hat wohl die Vorstellung von einem Centralpunkt des Wesens, das Gefühl von seinem Ich, aber das Bewußtseyn nicht, welches in der Erwägung von dem Verhältnisse von Objekt und Subjekt und ihrer Einheit besteht. Das Thier ist ein Träumer, der Mensch allein ist wachend. Im Traume verschwindet die Unterscheidung von Objekt und Subjekt, ich bin mir selbst außer mir im Traume. Auch bei krankhaften Zuständen, bei Kindern fällt diese Unterscheidung weg, es werden hier subjektive Vorstellungen für objektiv gehalten. Wird die Unterscheidung geschwächt, so wird auch das Bewußtseyn geschwächt z. B. im Trunk, in der Leidenschaft.

Die zweite Seite ist die Gedankenwelt (nicht die Erkenntniß, sondern ein vom Subjekt abhängendes Vorstellen). Den Geist auf der andern Seite, wo er die Gedanken bildet, bringen wir dahin, daß er die in sich selbst gebildeten Vorstellungen außer sich zu realisiren und anzuschauen vermag. Bei der objektiven Realisirung werden die Gedanken dem Subjekt selbst

anschaulich. Das Individuum kann seine Gedankenwelt auf die Objekte übertragen, um sie realisirt zu sehen und damit die objektiv gewordenen Gedanken wieder in sein Inneres zurückkommen. Der Künstler stellt an dem Marmor seine Gedankenwelt dar, damit diese ihm in der Statue wieder begegnen. Der Componist legt seine Gedankenwelt in Noten nieder, die ihm auf dem Instrument gespielt wieder objektiv zurückkehren. Auf dieser Darstellung beruhen alle ästhetischen Künste. Das Thier kommt nicht zur Darstellung und hat hat nicht den Trieb, die Gedanken deßwegen zu realisiren, um sie zu sehen d. h. um der Darstellung willen. Das Darstellungstalent ist nur beim Menschen.

Die Seite des Geistes besteht also in Bewußtseyn und Darstellungstalent.

Die Gemüthsseite, welche bei dem Thiere Gefühl ist und aus dem Selbstgefühl besteht, ist bei jenem immer nur materiell, inhaltig (Schmerz oder Lust 2c.), bei dem Menschen aber zugleich formell, indem er nicht nur die Gegenstände, sondern zugleich ihre Verhältnisse (Form) herausfühlt mit dem Sinne. Da dieser Sinn von der äußern Sinnlichkeit differirt, so heißt er der innere Sinn und besteht darin, daß die Gefühlsseite bei der zur Individualität gelangten Menschennatur den Charakter, für das Universelle Sinn zu haben, erhält. So hat z. B. der Mensch allein Sinn für die Totalitätsform in der äußern Natur, die Schönheit, oder für das Moralische, das Universelle im Handeln 2c.

Auch dem Triebe, bei dem Thiere als Willkühr auf die Ergänzungsverhältnisse beschränkt, ist seine menschliche Weise gegeben, wenn er auf die Totalitätsform, das Letzte, worin alle Ergänzungsverhältnisse enthalten sind, gebracht Wille ist. Von der Triebseite hat der Mensch die Totalitätsform gewonnen, wenn der Trieb einzig auf das Universelle gerichtet ist, und das heißt Wille, den der Mensch allein hat. Bei dem Menschen steigert sich die Willkühr zum Willen. Die Willkühr ist in einzelnen Ergänzungsverhältnissen befangen, der Wille

in keinem als in dem letzten, der Totalität. Er ist absolut frei: arbitrium est servum, voluntas est libera. Die Beschränktheit auf einzelne Ergänzungsverhältnisse fällt bei dem Willen weg und an ihre Stelle tritt die Totalitätsform, das Schöne, Gute ꝛc.

Bewußtseyn und Darstellung machen den Geist, innerer Sinn und Wille das Gemüth. In dem allgemeinen Schema für die Anthropologie steht oben Seele, unten Leib und in der Mitte Geist und Gemüth, von welchen letztern wieder jedes zweifach ist: Bewußtseyn und Darstellung, innerer Sinn und Wille. So ist nun die Einzelheit der ersten Tafel in ihrer Ganzheitsform (Individualität) an der Menschennatur durchgeführt und wir haben nun zunächst die zweite Tafel in ihrer Ganzheitsform (**Entwicklungssystem**) an dem Menschen durchzuführen.

Es ist hier etwas in der Menschennatur nachzuweisen, das der in der pflanzlichen und thierischen Natur vorkommenden Entwicklung gleich ist. Die Pflanze ist die Durchgangsform des äußern Lebens; das Thier nimmt durch das Gefäßsystem das äußere Leben als Speise und Trank auf. Dieses Durchgangssystem hat für den Menschen einen eigenthümlichen universellen Charakter. Wenn nämlich die Pflanze und das Thier an bestimmte Stoffe gewiesen sind, so hat dagegen der Mensch die ganze materielle Natur als Stoff und durch das Entwicklungssystem des Menschen muß die ganze äußere Natur hindurchgehen. Bei Gelegenheit dieses Durchgangs wird die Menschennatur so entwickelt wie die Pflanze durch die durchgehende Flüssigkeit. Was die Pflanze selbst ist und was das Thier in seinem Gefäßsystem hat, nämlich ein Durchgangsgefäß, das hat die Menschennatur in der A r b e i t. Das Wesen dieser Arbeit ist eine durch Erkenntniß geleitete Thätigkeit, durch die der Mensch die ganze Natur durchgehen läßt, welche bei diesem Durchgang eine dem Menschen entsprechende Form annehmen muß. Durch die Pflanze geht kohlensaures Wasser; anderes kann sie nicht aufnehmen, und ist es nicht kohlensauer,

so wird es beim Durchgang durch die Erde ꝛc. dazu gemacht. Durch das Thier geht Speise und Trank, durch den Menschen aber die ganze Natur. Da das Entwicklungssystem für den Menschen ein Arbeitssystem ist, so muß das **Aufschließen** für ihn der Anfang aller Arbeit seyn.

Setzen wir den Menschen gebunden an die Erde im Ganzen, so ist die erste Kategorie (Aufschließen; bei der Pflanze das Platzen der Epidermis, bei dem Thiere das Flüssigkeitseinsaugen) für die menschliche Natur ein universeller Prozeß, nämlich die Erde im Ganzen aufzuschließen, damit der Mensch sein Daseyn beständig daraus erneuere. Dieses Aufschließen heißt Arbeit, so daß der große Mensch, der nicht mehr Säugling ist, von der Brust der Mutter an die Brust der Mutter Erde gewiesen ist. Die erste Bedeutung der Arbeit ist, die Erde aufzuschließen, um sie für das menschliche Daseyn disponibel zu machen. Die verschiedene Gestaltung der Erde macht ein verschiedenes Aufschließen nöthig. Bei der mineralischen Gestaltung der Erde wird sie durch Bergbau aufgeschlossen, die unterste Stufe der Arbeit. Die vegetabilische Erde wird zur Vegetation gebracht durch Landbau und Holzzucht, zur Animalisation, weil die Thiere nicht mehr durch die Natur sondern durch Zeugung geschaffen werden, durch Viehzucht. Mineralische, vegetabilische, animalische Arbeit sind die drei untern Stufen der Aufschließung der Erde. Wie nun wenn der Handwerker aus dem Holze eine Form macht? so ist dieß auch ein Aufschließen, denn in dem Umformen wird die Möglichkeit brauchbarer Formen aufgeschlossen, und da in dem Umformen das Aufschließen noch nicht vollendet ist, sondern dazu auch noch gehört, daß alle rohen und bearbeiteten Stoffe disponibel gemacht werden, um vollendete Brauchbarkeit zu erhalten, so ist noch die Arbeit des Kaufmanns nöthig — ja bis zum Throne geht der Begriff des Aufschließens. Der Minister schließt das ganze Volksleben auf, damit es selbst sich durchschaue. Der Lehrer schließt geistige Anlagen auf zu vielfacher Entwicklung. So ist am Ende jede Arbeit im Begriffe Aufschließen

befangen. Der Prozeß, wodurch der Mensch die Natur dazu bringt, sich ihm aufzuschließen, heißt **Experiment.**

Wenn der Mensch zunächst die Erde aufschließen soll und wenn diese Arbeit zugleich auch eine formelle werden muß, so entsteht die Frage, wie sich an die materielle Arbeit des Erdaufschließens die Form anschließen könne. Die Antwort darauf ist: die Form schließt sich an die materielle Arbeit an als Erkenntniß. Dieß giebt Grundsätze, nach welchen diese Arbeit getrieben werden muß und daraus entsteht die Aufgabe eines theoretischen Arbeitssystems oder der **Technik.** Hat der Mensch die Natur einmal zum Aufschließen gebracht, so beobachtet er, wie sie sich äußert, und hat er sie beobachtet, so nimmt er seine Maaßregeln, sie nach seinen Zwecken zu behandeln. So schließt sich an das Experiment die Technik mit ihrem weiten Gebiete an, welche auf dem Experimente beruht. Da das Verhältniß des Menschen zur Erde ein totales ist, so hat das Experiment für den Menschen eine unendliche Ausdehnung. Mineral, Pflanze, Thier, sogar sein eigener Leib werden Gegenstände seines Experiments. Der Bergbau wird z. B. technisch, wenn sich die Erkenntniß an die Operation anschließt und sie als Form begleitet; so giebt es einen technischen oder rationellen Landbau ꝛc. Das Ziel dieser Technik ist leicht zu ermessen, wenn man die Arbeit erwägt, womit sie anfängt und aufhört. Z. B. der Landmann streut Samen aus und erwartet von der Erde und von ihm vorgenommenen Operationen das Aufschließen. Der Landbau vermag, wie fast noch die ganze Technik, sehr wenig zum Aufschließen beizutragen, fast daß der Landbau erst noch so weit ist, die Hindernisse des Aufschließens zu verhüten. So steht bis jetzt die Technik überhaupt. Die Natur aber muß von der Technik unterstützt werden, deren Ziel ist, die Natur zu zwingen. Sie muß z. B. das Erdstäubchen geradezu zwingen, das zu werden, was sie will und das ist gerade das umgekehrte der gegenwärtigen Technik, so daß, wie in der Natur, dasselbe Wasser hier Traubensaft, daneben der Saft der Zwetschge wird. Dieß ist die Idee des **Zaubers,** welche

das Alterthum in seiner Weise religiös durchzuführen gesucht hat. Der natürliche Weg geht durch das Experiment, eine wissenschaftliche Bemühung, die Prozesse, welche die Natur von selbst und für sich vornimmt, von uns abhängig zu machen, dadurch daß wir der Natur die Form ablernen und, indem wir sie dann anwenden, die Natur zwingen. Zauber ist die durch die Wissenschaft durchschaute Form der Naturprozesse, wie ihn der Hokuspokus in Göthe's Faust schildert:

> Trauben trägt der Weinstock!
> Hörner der Ziegenbock ꝛc.;
> Der hölzerne Tisch kann Wein auch geben;
> Ein tiefer Blick in die Natur ꝛc.

Das heißt: ein tiefer Blick in die Natur lehrt Holz und Saft in andere Form zu bringen. Wie die Natur aus Allem Alles macht, so soll es die Technik durch das Experiment auch lernen und das Aufschließen der Natur hat durch die Technik seine höchste Bedeutung erhalten. Dabei ist zugleich kein Wunder, sondern es ist das Allernatürlichste, es zu machen wie die Natur. Es ist eigentlich eine Schande, daß der Mensch zusehen muß, wie die Natur z. B. das Heu in der Kuh zu Milch macht, da es doch keine Zauberei ist, wenn man die Assimilirung des Blutes ꝛc. genau einsieht. Die Zauber, welche die Poesie in ihrem Zauberspiegel darstellt, sind eben Aufgaben der Technik.

Wenn das Aufschließen der Natur zunächst dazu gebracht hat, die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen, so heißt die folgende Kategorie Stoffaufnahme. Die Stoffaufnahme hat für den Menschen eine eigene Bedeutung und ein eigenes Wort, nämlich Einkommen. In der Nationalwirthschaft heißt es, jeder Mensch, jede Famlie, jedes Volk muß sein Einkommen haben. Nachdem sich die physische Natur dem Menschen durch das Experiment aufgeschlossen hat, so ist dann das Erste, daß sie ihm den Stoff zu Befriedigung seiner Bedürfnisse giebt. Das Einkommen, welches der Mensch durch Arbeit erwirbt, nimmt der Mensch auf in sein Leben als Stoff

und dieser Stoff muß nach der weitern Kategorie **verwandelt** werden durch den Gebrauch. Die Pflanze verwandelt die aufgenommene Feuchtigkeit in einen eigenthümlichen Saft, das Thier in Blut, daher das Sprichwort in succum & sanguinem vertere; für den Menschen ist diese Verwandlung der Gebrauch. Er eignet dem Menschen das Aufgenommene an. Das Gebrauchte wird sodann, insofern es nicht mehr brauchbar ist, **ausgeschieden**, und das heißt Verbrauch. Die Ausscheidung kann aber nur das ausscheiden, was vorher aufgenommen worden ist; wenn nichts mehr aufgenommen wird, kann nichts ausgeschieden werden. Aufnahme und Ausscheidung müssen mit einander im Gleichgewicht stehen. In Arbeit und Einkommen liegt die Produktion, in Gebrauch und Verbrauch die Consumtion.

Will man alle Richtungen übersehen, die das Produktions- und Consumtionssystem für die menschliche Natur zu nehmen hat, so muß man nach unserer Construktion die menschlichen Bedürfnisse suchen. Die Bedürfnisse, die durch Arbeit und Technik befriedigt werden sollen, sind darnach ebenfalls viererlei. 1) Das wesenhafteste Bedürfniß des Menschen ist die materielle Erneuerung des Daseyns durch Nahrung. 2) Darauf folgt das Bedürfniß der Hülle des Leibes; der Mensch muß das Gefieder ersetzen, weil die Natur es ihm daran fehlen ließ, durch Kleidung. Diese Aufgabe wird für den Menschen höher, da in seiner individuellen Gestalt das Physiognomische liegt. Er ist Person und die Kleidung muß auch persönlich werden, dadurch daß der Unterschied der Geschlechter, der Alter, der Arbeitsklassen, der Charaktere rc. ausgedrückt wird. Der Mensch als eingeschlossen in seine Haut steht schutzlos gegen die Elemente da. Um nun seine Haut und das darin eingeschlossene Leben gegen die Elemente zu schützen, bedarf der Mensch die Kleidung. Diese ist schon nicht mehr wesenhaft, sie geht nicht in den Leib hinein, sondern umschließt ihn nur von außen. Weil nun der Mensch seine höhere Natur nie verläugnen kann, so kommt es, daß er sich seine Kleidung auch

bequem und gefällig gestaltet. 3) der Mensch verlangt auch eine im Raum fixirte Lokalität, wo sich sein individuelles und Geschlechtsleben entwickeln kann, und das ist die Wohnung. Die Lokalität des Raumes wird genöthigt, sich an die Verrichtungen anzuschließen. Die Wohnung ist ein Kleid für Verrichtungen. 4) Das formalste Bedürfniß des Menschen ist das Geräthe, wodurch er alle andern Bedürfnisse befriedigen, z. B. ein Haus bauen, ein Kleid machen kann. Die Anlage formaler Wirksamkeit liegt in der Hand mit unendlicher Möglichkeit. Sie wird unterstützt durch Werkzeuge, welche theils Verlängerung theils Umgestaltung von Hand und Fingern sind. Daraus ergiebt sich der Begriff von Geräthe. So ist der Schrank die bewegliche Lokalitätsform, wo das Haus die stehende ist, Kanapee ist Lokalitätsform für die menschliche Stellung ꝛc. Zu bemerken ist hier die Stufenfolge von der materiellen Nahrung bis zum Geräthe, das formell und zur Form gemacht ist. Durch diese vier Stufen ist die Aufgabe der Technik befriedigt und alle Arbeit ist auf die Befriedigung dieser vier Bedürfnisse gerichtet. Da der Mensch eine zweifache Natur, eine geistige und leibliche hat, so verfährt er auch in Befriedigung seiner Bedürfnisse auf zweifache Art. Insofern der Mensch der leiblichen Natur folgt, ißt er sich satt, kleidet sich in rohe Thierfelle ꝛc., aber seine geistige Natur veredelt Alles, läßt ihn die Speisen zubereiten, die Kleider zierlich machen ꝛc. Die Arbeit nach ihren verschiedenen Arten muß unter verschiedene Individuen vertheilt werden. Indem sich jedes Individuum nur auf eine Art der Arbeit wirft und sich nicht von dieser durch andere abziehen läßt, kann das Höchste in jeder Art geleistet werden, und das ist das Prinzip für die Theilung der Arbeit. Durch die Theilung der Arbeit werden die Stände getrennt, und finden im Verkehr wieder ihre Vermittlung.

Was hier auf dem Wege der Technik und materiellen Arbeit gewonnen wird, muß auch auf die psychische Natur übergetragen werden. So entsteht die Aufgabe, auch sich auf-

zuschließen und dieß ist ebenfalls eine Arbeit. Sie liegt in der Wechselwirkung und läuft zurück auf die Verhältnisse des **Individuallebens**, eines Lebens, das zugleich subjektiv und objektiv mit sich selbst in Beziehung gesetzt ist. Das Individualleben besteht in einem subjektiven und objektiven Wechselleben. Für den Menschen allein ist ein vollkommenes Individualleben möglich, da der Mensch allein in sich vollkommen subjektiv und objektiv ist. Dem Menschen kann seine eigene Natur objektiv werden, dem Thier aber nicht; es kann nicht über seine Vorstellungen nachdenken. Das Thier steht mit seinen Vorstellungen und Empfindungen der Erde als dem Objekt dieser Vorstellungen und Empfindungen subjektiv gegenüber. Das Thier hat in seinen Vorstellungen und Empfindungen etwas Subjektives, das es durch Laute und Bewegungen objektiv machen kann. Es hat sogar die Fähigkeit, die Aeußerungen seiner Empfindungen und Vorstellungen wieder objektiv zu machen, indem es sich z. B. der Laute, die es von sich giebt, wieder erfreut. Das Thier hat Vorstellungen und kann sie in Wahrnehmungen zerlegen, indem es z. B. an einem Baum den obern und untern Theil unterscheidet. Der Mensch aber kann die Vorstellungen selbst wieder sich vorstellen und sieht in einem Baum nicht etwas Einzelnes, sondern eine allgemeine Form. Diese höhere Erkenntniß ist dem Thiere versagt. Die Idee von Individualleben d. h. von subjekt-objektivem Wechselleben ist nur bei dem Menschen zur Vollendung gekommen. Neuere Philosophen, namentlich Schubert, sind über die Gränze der thierischen und menschlichen Natur nicht im Klaren. Vorzüglich haben z. B. die Beweise von Dankbarkeit bei Thieren sie irre geführt. Allein die Gränze ist sehr scharf bezeichnet. Die Thiere können zwar Vorstellungen und zusammengesetzte Vorstellungen haben, aber es fehlt ihnen der höhere Standpunkt, von dem sie auf alle diese Vorstellungen herabsehen.

Subjektobjektivität mit Subjektobjektivität in Wechselwirkung heißt anthropologisch übersetzt Umgang. Diese Idee von Umgang läßt sich erst durch den Menschen vollständig

realisiren. Das Thier hat nur das Einzelne der Erde gegenüber, also eine unvollkommene Objektivität, aber auch eine unvollkommene Subjektivität. In beiden halb ist dem Thiere ein vollkommenes Invidualleben unmöglich. Ein vollkommenes Individualleben ist nur da möglich, wo das Objekt ganz als Erde oder Natur vom Menschen verstanden wird und umgekehrt. Jedes Individuum erblickt sich selbst in dem andern außer sich; jeder Einzelne sieht außer sich die Gattung repräsentirt in dem ihm gegenüberstehenden Andern. Für die Menschennatur ist der Umgang zwischen Individuen als Umgang der Gattung, der Menschheit mit sich selbst, zu betrachten, und dieß ist der höchste Begriff von Umgang: in Dir und mir hat die Menschheit eine Darstellung erhalten. Dabei ist denn unser individuelles Wesen als Subjektivität dazu gegeben. Ueberall muß man sich gewöhnen, nicht den Einzelnen zu sehen, sondern das Ganze, z. B. in der Literatur schreiben Nation und Zeitalter ein Buch. In der gegenseitigen Erscheinung der Einzelnen erscheint sich die Gattung. Welch' reicher und tiefer Inhalt im Umgang, welch' schlechte oder gute (reiche und tiefe) Repräsentation ist hier möglich? Wenn die Gattung reich und tief repräsentirt wird, so giebt es kein höheres Verhältniß als das des menschliches Umgangs. Vom Standpunkt der Gattung aus stehen sich sämmtliche Individuen für den Umgang gleich, indem sämmtliche Individuen als Repräsentanten gleich sind. So macht sich das Verhältniß des Umgangs gleich durch gleiche Anerkennung, ungleich durch Individualität. Ohne gegenseitige Anerkennung — von rechtlicher, moralischer ꝛc. Anerkennung ist hier nicht die Rede — ist gar kein Umgang möglich. Denjenigen, mit dem ich umgehe, muß ich als auf der Menschheitsstufe stehend anerkennen und diese H u m a n i t ä t ist das allgemeine Gesetz für den Umgang. Wenn man der Humanität den Balg abzieht und getrocknet aufhängt, so hat man die H ö f l i c h k e i t. Sie ist die leere Form der Humanität ohne Inhalt. Das Lächeln, mit dem man einen Begegnenden begrüßt, ist eigentlich der Ausdruck

der Freude, einen Menschen zu sehen; die Höflichkeit aber läßt uns auch den anlächeln, dessen Begegnen uns unangenehm ist.

Insofern nun die Menschen ungleich sind, d. h. die allgemeinen Faktoren der Menschheit (Seele, Geist, Gemüth, Leib) in besondern Verhältnissen darstellen, insofern sie also eigenartig sind, so können sie in Ergänzungsverhältnisse mit einander treten und das begründet die Freundschaften. Beide Freunde müssen auf gleicher Stufe stehen, aber auf dieser Stufe von verschiedenen Faktorenverhältnissen seyn. Beide müssen z. B. wissenschaftlich gebildet seyn, aber der eine mehr Sinn für das Abstrakte, der andere mehr für das Anschauliche haben. Hätten sie beide für ein und dasselbe Sinn, so würden sie sich nicht ergänzen können; es würde der eine den andern übertreffen oder sich ihm unterordnen müssen und so ein Wetteifer entstehen. Daraus begreift man auch, was schon Hesiod sagt: der Töpfer haßt den Töpfer. So ist es auch mit der Liebe. Es können zwei Individuen sich an Geist und Gemüth so ergänzen, daß das eine nur mit diesem einzigen andern Individuum das Geschlechtsverhältniß durchführen zu können glaubt. Daraus begreift man die hohe Idee der Liebe, die in der Ehe ihren Schlußstein erhält. Diese Verhältnisse kommen bei der Logik auch vor, wo man sie doch nicht erwarten sollte, denn die Logik ist von Freundschaft und Liebe sehr weit entfernt. Bei den Definitionen nämlich ist das genus dasselbe, wie dieselbe Stufe bei Freunden, und die differentia specifica ist das, was hier die Verschiedenheit der Faktoren. Die Identität der Arten hat also kein Ergänzungsverhältniß. Begegnet einer einem andern, der die Kunstaufgabe auf ebendieselbe Weise lösen will, so sind sie einander überflüssig; gesellt sich dazu Egoismus, so entsteht Haß, der das Gleichartige abstößt. Die Identität der Stufe ist aber für die Freundschaft ebenso nothwendig, als die Verschiedenheit der Arten, denn sonst ist kein Berührungspunkt vorhanden, — sie verstehen einander nicht. Der Handwerker kann mit dem Künstler keine Freundschaft schließen, denn jener

wird dem Schönen immer etwas Nützliches anhängen wollen. Gewöhnlich sagt man daher, das Gemeinsame bringe die Freunde zusammen, aber dieß ist auch nur die Hälfte der Wahrheit, da zu der Identität der Stufe auch die Verschiedenheit der Art kommen muß. Hier ist ein großes Feld zu neuen Betrachtungen, z. B.: verstehen sich der Dichter und der Philosoph, können sie Freunde werden? Beide stehen auf derselben Stufe der Idee und verschieden in der Art vermögen sie sich in der Freundschaft zu ergänzen. Der Philosoph muß aber so liberal seyn, die Beschränktheit des Dichters, der nur die Freiheit im Spiel und nicht im Ernste versteht — sein kindliches Spiel — zu dulden, wie es in den Xenien heißt: „zürnet doch nicht, wird euch die Jugend zu laut". — Wo kein Ergänzungsverhältniß sondern ein Abstoßen der Individualität Statt findet, ist Feindschaft. Freundschaft und Feindschaft sind von Anaximander und jenen Philosophen auch auf die physische Natur übertragen worden.

Die Erzeugung ist physisch schon früher construirt worden, wo das Grundwesen die Gattung war. Es ist die Fötusperiode. Hier ist also nur von der Aufgabe die Rede, das physisch Gezeugte in ein psychisch Gezeugtes umzuwandeln — Erziehung. Der Anlage nach ist es schon psychisch erzeugt, aber nothwendig ist noch die Entwicklung der psychischen Anlage. Die physische Erzeugung erzeugt das Individuum, die Erziehung aber den Menschen. Durch die Erziehung wird die Menschheit aus dem Kinde ausgebrütet. In dem Geschäft dieses Ausbrütens müßen sich ebenfalls die beiden Geschlechter unterstützen, von denen die physische Erzeugung ausgieng. Wenn das weibliche Geschlecht von der gemüthlichen, das männliche von der geistigen Seite einwirkt, so wird durch die mütterliche Einwirkung das Gemüth, durch die väterliche der Geist hervortreten. Nun sind Gemüth und Geist zweifach und aus dieser Duplizität der Mittelglieder geht die Menschlichkeit hervor. Es entsteht die Aufgabe einer fortgesetzten elterlichen Einwirkung auf die psychische Anlage, bis die Individualität mit

ihrem Doppelcharakter dastehe. Die psychische Erzeugung läßt sich nicht in einem Momente abthun, sondern muß von dem Kindes= und Elternleben eine bedeutende Periode in Anspruch nehmen, ja das Verhältniß der Eltern zu einander und zum Kinde ist ein lebenslängliches. Die Erziehung ist der Entwicklungsprozeß, der seine bestimmten Perioden hat, in welchen er seinen Inhalt — die Art der Erziehung — wechselt. In der ersten Periode muß die vorwaltende thierische Natur mit ihrer egoistischen Form in ihre Schranken zurückgedrängt werden und das heißt Zucht. Ist das Thierische in der ersten Periode zurückgedrängt, so muß das Menschliche in der zweiten aufgeregt und in der dritten ausgebildet werden. Wenn ich das Kind gehen lehre, so habe ich seine Bewegung aufgeregt; ausgebildet ist aber seine Bewegung erst, wenn sie zum ästhetischen Schritt kommt. Die erregten Kräfte in sich selbst nach Form zu vollenden zur Uebereinstimmung und Herrschaft, das ist die Bildung. Bei Mißverhältniß der erregten Kräfte entsteht Stumpfheit falls Schwäche, Rohheit falls Kraft überwiegt, die der Form d. h. der Herrschaft des Geistes entbehrt, z. B. beim Sprechen ohne Modification der Stimme. Mit der vierten Periode, wo das Kind Humanität erhält, wird der Erziehung die Krone aufgesetzt.

In den durch Erziehung entwickelten Menschen fallen Reproduktion und Produktion. Die **Reproduktion** (Nachbildung der Form des Objekts im Subjekt) hat eine zweifache Seite, von denen die eine auf den Geist, die andere auf das Gemüth fällt. Die Reproduktion geht von der Erkenntniß aus, von der das Thier nur zwei Stufen (Vorstellung und Wahrnehmung), der Mensch aber vier hat. Wenn das Individuum seine volle Subjektobjektivität erhalten soll, so muß es die volle Freiheit haben, alles in der Welt zu Erkenntniß zu machen, zu porträtiren, zu zeichnen. Allgemeine menschliche Aufgabe ist, es soll die ganze objektive Welt von dem Menschen so gezeichnet werden, in so hohem Grad in die Gewalt der Wissenschaft kommen, daß der Mensch sogleich jede Objektivität

subjektiv durchzuconstruiren vermöge. Dazu gehört eine allgemeine Methode (beim Zeichnen z. B. der Baumschlag, Blattgruppen = Lockenzeichnung; „aus Haar und Bart kennt man des Malers Art") die Welt aufzufassen. Dieß ist die Construktion in der Wissenschaft und dazu gehört ebenfalls eine Uebung und Fertigkeit in der Anwendung. Das erste Requisit ist hier, daß der Geist sich seines Vorrechts bediene, sich in die Ansicht des Wesens und in die Ansicht der Form beliebig zu werfen, indeß das Thier immer an das Verwachsenseyn des Wesens mit der Form gebunden ist. Die Form eines Krystalls ist bei dem Thiere nicht als Exempel individueller Anschauung der allgemeinen Form vorhanden. Der Mensch hingegen hat zu der allgemeinen Form Anschauungen (Wesen) gesucht und zu den Anschauungen die allgemeine Form. Diese Trennung des Wesens von der Form ist die erste Bedingung für die Kategorie Reproduktion, und das, daß der Geist nach Belieben das eine von dem andern trennen könne, heißt Abstraktion. Die Reproduktion ist die Nachbildung im Geiste von dem, was real im Universum ursprünglich produzirt wird. Das Resultat aller Reproduktion ist ein Bild der Welt, aufgenommen in Erkenntniß und nachgebildet darin.

Der Mensch vermag also in seiner Erkenntniß Wesen und Form von einander zu trennen und diese Trennung, welche Abstraktion heißt, hat er vor dem Thiere voraus. Was Abstraktion ist, wird durch ein Beispiel deutlich werden. Das Thier sieht z. B. an einem Pferd nur dieses bestimmte Pferd mit diesem bestimmten Inhalt; der Mensch aber sieht daran die allgemeine Pferdeform, die in einer Menge von einzelnen Individuen vorkommen kann. Wenn der Mensch die Pferdeform allgemein sieht, so hat er die Unzahl aller Pferde, die je waren, sind und seyn werden. Durch Abstraktion kommt also der Mensch von der Wirklichkeit in das Gebiet der unendlichen Möglichkeit. Die Reproduktion der Welt geht also bei dem Menschen durch die Abstraktion durch und über das Einzelne hinaus in's Unendliche. Von dieser wichtigen

Wirkung der Abstraktion haben wir eine Probe in der Sprachbildung. Es ist eine bekannte Tradition, daß Adam allen Dingen Namen gegeben habe. Ohne Zweifel mußte das der erste Sprechende thun. Aber die Namen mußten gleich eine zweifache Bedeutung erhalten. Wenn er dieses bestimmte Pferd nannte, so war es allerdings Name, trug er aber diesen Namen auf die allgemeine Pferdeform über, so war es nicht mehr Name, sondern Appellativum. Das hat seinen Grund eben darin, weil der Mensch in jedem Einzelnen zugleich das Allgemeine sieht. Die Erkenntniß des Thieres ist durchaus nur konkret. Hat das Thier auch noch so viele Pferde gesehen, so hat es auch immer nur einzelne Pferde gesehen und erkennt keine allgemeine Form darin. Der Mensch dagegen kann sich über die Vorstellung und Wahrnehmung des Thieres hinaus zum Begriff und zur Idee erheben.

Die von dem Ding abstrahirte Form ohne Inhalt wird äußerlich gemacht durch die Darstellung. Die Darstellung schließt sich an die Abstraktion an und beide unterstützen sich gegenseitig. Könnte der Mensch die Form nicht abstrahiren, so könnte er auch nicht darstellen und durch die Darstellung wird er erst der Abstraktion recht Meister. Wenn man z. B. ein Gebäude, das man kennt, aus dem Gedächtniß zeichnen will, so sieht man, wie weit man seine Form kennt, und hat man es gezeichnet, (dargestellt) so ist man zum reinen Auffassen der Form gekommen.

Durch das getrennte Auffassen von Inhalt und Form (Abstraktion) wird der menschliche Geist genöthigt, sich bald in die Form, bald in den Inhalt zu werfen, er wird dadurch einseitig und das hat man bisher mit dem Ausdruck besonderer Vermögen bezeichnet. Wirft sich der menschliche Geist in die strenge Auffassung der Form, so heißt er Verstand, wirft er sich in die Vielseitigkeit, in das Anschauliche, so heißt er Einbildungskraft. Der Geist, der sich in die zweifache Richtung des Conkreten oder Abstrakten wirft, der Geist ist und nicht hat Einbildungskraft oder Verstand. Es ist überall falsch, wenn man von der Natur sagt, sie hat das und das, sondern

sie ist es; z. B. die Natur ist Kräfte, nicht sie hat Kräfte, die Pflanze ist Gefäß, nicht sie hat Gefäß. Der Verstand hat sein Gesetz in der Einzelheit und Vereinfachung, die Einbildungskraft in der Vielheit. Wenn die Zeichner in den Kattunfabriken, welche die Desseins erfinden, die dendritische Form nachbilden, so gehen sie mit dem Verstand zu Werk, wenn sie aber in diese dendritische Form Blumen hineintragen, so geschieht das durch die Einbildungskraft. Der Verstand macht überall die Grundrisse, die Einbildungskraft füllt sie mit Farben aus. Was der Geist auf dem Gebiete des Verstandes und der Einbildundskraft thut, das ist für ihn auch noch auf einem höheren Gebiete möglich und da heißt die Einbildungskraft Phantasie und der Verstand Vernunft. Wenn der Zeichner sich auf wirkliche, gegebene Blumenformen beschränkt, so folgt er der Einbildungskraft; geht er aber von den wirklichen Blumenformen zu den möglichen über, so folgt er seiner Phantasie. Einbildungskraft und Verstand sind auf das Relative beschränkt, Phantasie und Vernunft gehen über das Relative hinaus in die Möglichkeit und in das All. Beide differiren nur durch die Stufe. Wenn Verstand und Einbildungskraft nur auf der Stufe des Begriffs thätig sind, so ist die Vernunft der Verstand, der auf dem Gebiete der absoluten Allgemeinheit thätig ist, der Verstand mit der Totalitätsform, der bis auf das All und das Eine zurückgeht. Diese Vernunft bedarf auch einer Anschauung, die bis dahin ihr folgt, und dieß ist die Phantasie. Die Einbildungskraft mischt nur die Karten, die Phantasie hingegen erfindet selbst Karten, nicht nach der Wirklichkeit, sondern nach der Möglichkeit, sie ist also ursprünglich erfinderisch. Die Vernunft steigt von den Begriffen des Verstandes bis zu Ideen, die Phantasie von den Anschauungen der Einbildungskraft bis zu den Idealen. Also Ideale sind das Anschauliche der Ideen und diese das Formale der Ideale. Der Geist produzirt Ideale, wenn er seinen Ideen Anschauungen unterlegt. Die Idee z. B. des Staats spricht in Construktionsform aus, was das Ideal eines Staats anschaulich

ausspricht. Beide enthalten einander gänzlich. Die Idee ist nur das verstandene Ideal. Daraus ist die verschiedene Individualität der Anlage zu begreifen. Der Geist kann genöthigt seyn das, was Ideal ist, sogleich auf die Idee zu bringen, oder umgekehrt. Diese verschiedene Anlage giebt den Philosophen und den Dichter oder Künstler. Ist es Anlage, so ist der Dichter z. B. durch seine Naturanlage in der Unmöglichkeit, aus den Idealen die abstrakte Form herauszuheben, er ist an die Anschaulichkeit gebunden, dieß ist das Dichtergenie. Ihm gegenüber steht die Anlage des Philosophen wie bei Leibniz, bei welchem die Idee sogleich bei ihrer Anschaulichkeit in abstrakten Constructionsformen heraustritt. Der Philosoph ist die personifizirte Vernunft, der Dichter das lebendige Exempelbuch für die Ideen. Daraus ist zu begreifen, weil es Ideen sind, welche der Dichter produzirt, daß ein Geist, der keine Ideen produzirt, auch kein Dichter sey. Der Philosoph ist ein einfacher Spiegel der Welt, der Dichter ein Brillant mit vielfacher Brechung. Wer Anschauungen produzirt, aber keine Weltanschauungen ist kein Dichter. Die Möglichkeit der Vereinzelung ist auch die Möglichkeit der Vollendung. Jede Vereinzelung nimmt eine einzelne Richtung und die vielen Richtungen constituiren das Ganze. Für den menschlichen Geist entsteht die nothwendige Aufgabe, die Einseitigkeit der Anlagen zu vernichten und alle Anlagen zu bilden. Dieß bewirkt die Kultur. Die einseitige Anlage zur philosophischen Construktion oder zum Dichter muß fallen, es soll der Geist seiner sämmtlichen Seiten Herr werden und also frei seyn, sich in poetische Anschauung oder philosophische Construktion zu werfen. Wenn die Kultur das Allseitige erreicht, erreicht sie eben das Menschliche.

Dieß ist die Reproduktion von Seite des Geistes in der Erkenntniß. Eine andere fällt auf die Gemüthsseite, (beim Thiere Gefühle) Selbstgefühl, innerer Sinn. Hier ist der Gegenstand ebenfalls wieder die Welt. Sie ist sein einzig würdiger Gegenstand und er ist ihr gewachsen. Die Reproduktion von der Gemüthsseite besteht darin, daß die Bewegungen

des Alls sich im Gemüth als Gefühle wiederholen. Die Erkenntniß reproduzirt im Menschen die Form, die Gefühle, die Bewegungen des Alllebens. Bei dem Thiere findet sich diese gemüthliche Reproduktion nicht, denn das Thier gehen die Bewegungen des Alls nichts an. Der Mensch, indem er die Bewegungen des All im Gefühle reproduzirt, hat die Möglichkeit, die Bewegungen des All zum Spiel zu bringen d. h. er kann entgegengesetzte Gefühle in sich abwechseln lassen und auf einander berechnen. Spiel heißt der gesetzmäßige Wechsel von Lebensäußerungen. Ein solches Spiel der Gefühle ist z. B. die Musik, welche die Form des All im Gefühl ausprägt, indem sie bald freudige bald traurige Gefühle ausdrückt. Durch das Spiel der Gefühle hat der Mensch in seinem Gemüthsleben die Form durchgeführt, denn das Spiel ist nichts als Form, der Gegensatz der Gefühle dem Grad und der Art nach und ihre Berechnung auf einander. Der Mensch spielt mit den Gefühlen, das Thier wird von ihnen gespielt. Er vermag mit den Formen der Freude, des Schmerzes ꝛc. im Gefühle zu spielen, sie im harmonischen Sinne wechseln zu lassen. Dieses Spiel steht dem Ernste der wissenschaftlichen Construktion gegenüber und ist ebenso heiter als letztere streng und ernst. Es ist ebensosehr Prärogativ der Menschennatur als die Construktion. Der innere Sinn, welcher die Formen nur fühlt, die der Geist wirklich erkennt, kann mit seinem Gefühl der Weltformen ebendahin kommen, wohin der Geist gelangt, und dieß ist die Aufgabe des Weibes: die Reproduktion der Welt im innern Sinne durch Gefühl, das in sich selbst ganz bleibt.

Die **Produktion** nimmt den umgekehrten Weg. Wenn in der Reproduktion die Welt sich männlich oder weiblich, geistig oder gemüthlich, in uns reproduzirt, so ist die Aufgabe der Produktion, die ganze Welt zu produziren. Auch die Produktion hat eine geistige und gemüthliche Seite. Die geistige Seite der Produktion besteht darin, daß der Mensch geistig erkannte Formen vermittelst seiner Leiblichkeit herausstellen kann und zwar als Form, nicht als Inhalt. Dieses

Herausstellen der Form der Gedanken geschieht durch die Sprache, die z. B. für die Selbstständigkeitsform den Nominativ u. s. w. hat. Sprache im weitesten Sinn heißt also Herausstellung der Form der Erkenntniß in's Aeußerliche und dieser Theil der geistigen Produktion fehlt dem Thiere, weil es die Form nicht ohne Inhalt auffassen kann. Wenn der Mensch subjektive Formen herausstellt, so werden sie von andern Individuen als dieselben Formen aufgefaßt und verstanden. In der Sprache liegt demnach das Mittel, das Individualleben vollkommen zu realisiren und es entsteht dadurch ein gegenseitiges formales Wechselleben. Das Organ der Sprache ist zunächst die Stimme, ob man gleich auch durch Schrift, durch musikalische Töne, durch Farben sprechen kann. Die Stimme aber ist das natürlichste und vorzüglichste, weil sie durch ihre Betonung ebensowohl das Gefühl ausdrücken, als durch ihre grammatikalischen Formen dem Geist zur Niederlegung seiner Gedanken dienen kann. Wenn alle andere Sprachen durchgearbeitet sind, so wird am Ende die Tonsprache das Letzte seyn. So wahr die Menschheit lebt, so wahr wird endlich der Schutthaufe der Papierwelt verschwinden und der Mensch wird sich so durcharbeiten, daß er sich in lebendiger Sprache versteht, wie auch in der Musik der Gesang jetzt zu seiner ihm gebührenden Würde und Achtung gekommen ist, während man noch vor keinem halben Jahrhundert in den Konzerten nur Instrumentalmusik hörte. So muß überhaupt die Person über den Sachen stehen und diese müßen vor jener verschwinden. Die Sprache ist also die Darstellung, durch welche der menschliche Geist die Weltform für sich selbst anschaulich und jedem andern Geist verständlich macht. Sie ist ein Vehikel der Mittheilung und ihr Höchstes, daß in ihr die Weltform vollständig getreu dargestellt wird, jedem Geiste verständlich und dann von selbst eine Mittheilungsform. Die Lösung dieser Aufgabe ist durch die in der Weltgeschichte vorhandenen Zungen sehr ungeschickt und unvollständig versucht, weil ein Volk nur sich versteht. Die Sprachen der Völker dürfen Zungen heißen, weil sie noch

ganz von der Organisation der Redorgane abhängen. Will man der Stimme eine Sprache organisiren, so wäre der Anfang damit zu machen, daß man jedem Ding einen Namen gäbe (Substantive). Nun müssen aber die Sprechenden auch Namen haben, wodurch sie sich unter einander bezeichnen und wenn sie dieser Laute müde werden, so sagen sie statt ihrer Ich, Du, Er, und kommen so auf die Pronomina. Zur Bezeichnung der Formen des Persönlichen und des Sachlichen dienen die Adjektiva. Es fehlt nun noch ein allgemeines Element, in welchem die Substantiva und die Pronomina mit ihren Formen schwimmen, und das liegt in der allgemeinen Idee des Seyns und ist das Verbum. Aus diesen vier Formen kann man Sätze bilden, aus diesen Perioden rc. Will man durch musikalische Töne oder durch irgend etwas anderes sprechen, so muß man denselben Weg befolgen. Da die Sprache ein Weltbild ist, so kann eine Natur, die nicht zu der vierten Stufe gekommen ist, nicht zu der Sprache kommen. In der s. g. Sprache der Thiere wird zwar auch Inneres äußerlich gemacht. Dabei fehlt aber 1) das Herausstellen der Formen. Das Thier giebt in seinen Lauten keine Form, sondern nur ihren Inhalt und Grad. Weil es die Abstraktion nicht hat, so kann es auch keine Form herausstellen. 2) Am allerwenigsten vermag es die Totalitätsform (Weltform) herauszustellen. Der Mensch ist der einzig Sprechende, die Thiere bringen es höchstens zu Lauten. Die Entwicklung der Sprache in ihrem höchsten menschlichen Umfang ist eine rein menschliche Aufgabe. Weil die Sprache nur Form enthält, so ist sie ein Mittel, die Formen der Erkenntniß sich klar zu machen. Daher die Ansicht, daß man nur das inne hat, was man aussprechen kann. Das Aussprechen ist ein Mittel sich selbst zu verstehen, weil man hier genau in die Form dessen, was man aussprechen will, eingehen muß. Wollte man die Frage aufstellen: in welcher Sprache haben die Dinge ihren wahren Namen? so müßte geantwortet werden: noch in keiner. Es giebt keine Sprache, in der die Dinge ihren rechten Namen haben. Dieß wäre

dann der Fall, wenn die Urverhältnisse das Urschema in 4 Vokalen, und die abgeleiteten in 16 Konsonanten und ihre gesetzmäßige Verbindung in Methode gebracht würden. Unsere Pasigraphie würde Jedermann verstehen. Einseitige aber doch noch allgemeine verständliche Sprachen sind die geometrische und algebraische. Bei der Produktion entsteht also die Aufgabe, die Idee der Sprache in ihren ersten Elementen bis zu ihrer letzten Zusammensetzung als ein genaues Bild der Welt zu realisiren, und hat für den Menschen die Bedeutung, daß er eine Form, die in ihm selbst entstanden ist, in die objektive Welt überträgt. Schaffen hingegen kann nur Gott. Sprache ist jedem Stoffe möglich, der irgend eine Nachbildung der Weltform gestattet, der Luft, der festen Masse, dem Lichte etc. Für den Menschen ist ein Element, in welchem die Sprache die höchste Bedeutung für ihn hat, die aus seiner menschlichen Brust hervorgehende menschliche Stimme. Sie hat eine zweifache Fähigkeit: die durch die Redeorgane modificirte Luft kann Weltformen sprechen. Der Gegensatz der Sprachelemente, die in den Regeorganen der Luft liegen, giebt die grammatikalisch organisirte Sprache, wodurch der Geist befriedigt wird. Dagegen das Subjektive ihres Klanges ist für das Gemüth als Gefühl. So kann der Mensch durch die Tonsprache geistig und gemüthlich sich wieder geben. Das Gemüthliche zu einer eigenen Totalitätsform organisirt giebt den Gesang, das musikalische System von Höhen und Tiefen. Ueberall wird aber das gesprochene Wort etwas Gemüthliches im Klange mitnehmen und so ist der Mensch ganz. Dieß zeigt auch den Vorzug der menschlichen Stimme vor dem Buche, weil bei jener das Gemühliche, von welchem ein Individuum sich nicht frei machen kann noch soll, sich mit verbindet. Für die Tonsprache sind die Elemente, gleichsam die Zahlreihe, die Buchstaben, die wissenschaftlich tetradisch organisirt aus 4 Vokalen und 16 Consonanten bestehen. Die erste Aufgabe ist die Organisation der Tonsprache. Das Alphabet soll nicht bloß Lautzeichen seyn, sondern die urwesentliche Bedeutung desselben

ist, daß der Organismus der Welt sich in den Buchstaben wiederhole, geschrieben in den pasigraphischen Zeichen. Darin ist dann die ganze Fülle des menschlichen Geistes als im Fötus enthalten. Die Vokale als Tonhöhen werden zu einer Skala, als Symbole der Weltkräfte zur Naturphilosophie. Von dieser Seite erscheint das Alphabet als die höchste Produktion des menschlichen Geistes, von wo Alles ausgieng und auf welche am Ende Alles zurücklaufen wird. Die alphabetische Ordnung der Aufschlagbücher muß in eine andere von lebendiger Weltform verwandelt werden, sie muß die höchste systematische werden. Es giebt kein größeres Pasquill auf die Wissenschaft, als die gegenwärtige alphabetische Ordnung, wogegen die wahre eine Weltorganisation wird, ein Reallexikon der Dinge, wo die Dinge nach ihrer innern Bedeutung zusammengestellt sind. Da entstehen Wortfamilien nach innerer Verwandtschaft der Sachen durch Construktion gefunden, wo auch schon die Stellung die Stufe ausspricht. Die Stellung ist überall, ich möchte fast sagen, die Hauptsache. Alles ist nur durch die Stellung das, was es ist. Man kann und braucht dann nichts zu wissen als das Alphabet mit seinen vielfachen Anwendungen, denn wenn es die innere Construktion der Dinge, den innern Zusammenhang der Welt enthält, was kann man noch wissen? Nichts! — Die ganze geistige Entwicklung hat von dem Alphabet angefangen (das ist eine historische Thatsache) und wird mit dem Alphabet endigen (das ist ein philosophischer Satz). Gesetzmäßige Lautverbindungen müßen überall auf die im Alphabet gesetzten Verhältnisse gebaut werden, z. B. a o = subjektobjektiv, o a = objektsubjektiv. Die Umkehrung der Laute muß immer auch umgekehrte innere Bedeutung haben. Von da wird zur Wortbildung übergegangen. Da fragt sich, weil die Worte den Inhalt der Sprache ausmachen, wie viele Redetheile sind möglich? Die Sprache geht vom Sprechenden aus. Er ist das Erste, der Südpol, und das, wovon er spricht, der Nordpol müssen die extremen Wortformen geben, und zwar ist mit der Weltform anzufangen, mit welcher das Objekt von dem Subjekt

bezeichnet wird, den Namen. Er ist immer vollkommen einzeln. Alte Traditionen sagen, der erste Mensch habe allen Dingen Namen gegeben. Der Namen sind die Sprachelemente in fixirte Verbindung mit dem Objekt gesetzt. Alle nomina substantiva sind nomina propria gewesen, weil alle Dinge von ihrer Einzelheit zuvörderst ausgehen. Der Vocativus — noch eine von den wenigen übrigen glücklichen Benennungen — ruft noch das Ding mit seinem Namen in seiner Urform. In den übrigen Casibus ist das nomen proprium in ein nomen appellativum verwandelt und dadurch ein allgemeiner Begriff geworden. So kommt nun die Sprache auf nomina substantiva, welche die Gattungsbegriffe bezeichnen. Die Welt besteht aus den Einzelnen und der Gattung, und Einzel- und Gattungsnamen erschöpfen den Weltinhalt. Hierin ist nun ein beständig bewegliches und veränderliches Leben und dieses ist ebenfalls in einem lebendigen Laute wiederzugeben, der gleichfalls alle Gattungs- und Einzellaute zu tragen vermag. Dieß ist das verbum substantivum — eine ebenso glückliche Benennung wie Vocativus. Es ist das Leben, welches als Substrat die Einzeldinge und ihre Gattungen trägt, daher liegt die höchste Unbestimmtheit in „es ist". Also entsteht hier ein anderer Theil, welcher die verba unter sich begreift. Man darf dem verbum substantivum nur besondere Bestimmungen anhängen, so werden andere verba, z. B. er ist redend oder er redet. Dieß sind nur besondere Modifikationen, die sich vom verbum substantivum abgelöst haben und sie müssen die Modifikationen der Zeit auch mit machen, z. B. die Modifikation „ich bin redend" hat das verbum substantivum verschlungen, weil sie sich hat gefallen lassen in alle Verhältnisse einzugehen, die das verbum substantivum vorgemacht hat. Das verbum substantivum wurde in den Sprachen so jämmerlich mißhandelt, daß es in der Conjugation der andern Zeitwörter, seiner Kinder, als Hülfsverbum dienen muß. Im verbum substantivum ist die lebendige Seite der Sprache, in den nominibus, die über der Produktenseite liegen, die ruhende der Dinge. Diesem

Theil der Grammatik, der sich in festen nominibus ausspricht, ist verwandt der geometrische Theil der Mathematik, wo die Figuren fixirte Stammverhältnisse, den festen Produktentheil, ausdrücken. Die Arithmetik aber bezeichnet in der Zahlreihe die lebendige Entwicklung und ist dem verbum substantivum verwandt, welches alle Modifikationen trägt. Das Nomen trägt auch seine eigenen Modifikationen, die unter dem Namen der Adjektiva bekannt sind und es ist hier zwischen dem Nomen substantivum und dem Adjektivum dasselbe Verhältniß wie in der Logik zwischen Subjekt und Prädikat. Jedes Subjekt ist ein Nest von Prädikaten, so jedes Nomen substantivum ein Nest von Adjektiven, die keine Selbstständigkeit haben und daher im Genus, Numerus und Casus sich an das Substantiv anschließen. Die Veränderungen für Nomen und Verbum heißen zusammen Flexionen und sind für Jenes, die für die Sachverhältnisse, Deklinationen, für dieses, für Zeitverhältnisse, Conjugationen. Hier entsteht die Aufgabe, durch die Flexion, Conjugation und Deklination die veränderlichen Verhältnisse der Dinge zu erschöpfen. Die Sprachen der Völker sind erbärmliche Karrikaturen und darum ist keine Sprache, die durch ihre Flexion ausreichte. Daher sind Flickwerke, Partikeln und Präpositionen nöthig, gleich den Sprüchwörtern des Sancho Pansa, die die Stelle der Gedanken vertraten. Mit dem Personalnamen endet die Sprache. Jener, wenn er von dem Individuum abgehend allgemein wird, wird Pronomen. Im Pronomen sind die Personalnamen ebenfalls Appellativwörter geworden: Ich — die höchste Persönlichkeit; Du — stehst mir gleich, wir sind Brüder; Er — von dem man spricht, ist nicht dabei; dann kommt das, was gar nicht mehr sprechen kann — Es. Das Schema für die Redetheile ist also:

Substantiv

Adjektiv Verbum

Pronomen

Die Präpositionen sind Wörtchen, die sich an die Sachverhältnisse anschließen und haben auch deßwegen ihren Casus,

weil sie selbst Sachverhältnisse sind, die durch Casus in Deklinationen und durch Flexionen nicht ausgedrückt werden können, deßwegen regieren sie Casus. Wenn Adjektive mit einem Verbum sich verbinden, so hören sie auf deklinirt zu werden und erhalten eine starre Form, welche Adverbium heißt. Dieß ist ein nicht mehr mit dem Substantiv geheurathetes sondern von ihm geschiedenes Adjektiv, und sobald es nur ohne Deklination ist, so braucht es keine eigene Endung zu haben. Das Adverbium ist im Grunde keine originelle, selbstständige Wortform, es ist nur ein starr gewordenes Adjektivum, welches seine Deklinationsverhältnisse aufgegeben hat, weil es sie nicht mehr braucht. Dieß sind also die sogenannten partes orationis. Was die Interjektionen betrifft, so sind sie keine Worte sondern bloße Laute, in welchen sich ein Gemüthszustand ausspricht, der im Augenblicke nicht zu Worte kommen kann; z. B. in Ach! liegt: ach ich leide! Diese Zustandslaute stehen unter der Sprache.

Auf diesen etymologischen Theil der Rede kommt die Bildung der Sätze (propositiones), was den Urtheilen in der Logik entspricht. Sätze und Urtheile sind von einander verschieden durch die Nothwendigkeit, in der Sprache die Sätze auszudrücken. Die Sätze haben andere Ansichten — durch Ausdruck — als die Urtheile, die im logischen Denken ihren Grund haben. Für die Satzbildung gilt die Regel: der Gegenstand, wenn er in seiner Selbstständigkeit gedacht wird, ist die Hauptsache im Satze und die andern Wörter müßen sich nach dem im Nominativ stehenden Substantiv richten. Wenn Sätze gebildet werden, kann man auch Sätze zusammensetzen zu einer höhern grammatikalischen Bildung, wo Sätze in einander verwebt werden. Der Periode ist die höhere Potenz der Sätze wie der Syllogismus die höhere Potenz der Urtheile. Hiefür sind die in der Grammatik vorkommenden Conjunktionen bestimmt. Indem die Sätze auf verschiedene Arten sich verbinden lassen, müßen auch Conjunktionen da seyn, und zwar verschiedene, nach den verschiedenen Sätzever=

bindungen. Auch hierin ist die Grammatik wieder von der Logik verschieden, indem die Grammatik es mit möglichster Verschiedenheit des Ausdruckes zu thun hat. Eine Conjunktion muß aber da seyn, welche, wie das Verbum Substantivum unter den Verbis, alle Conjunktionen trägt, indem sie von ihm ausgehen. Sie ist überhaupt nur verbindend und den Periodenbau bildend, die Conjunction „und". Sie ist in Sprachen sehr häufig, die in der Sprachbildung noch weit zurück sind, denn sie ist der Stellvertreter aller Conjunktionen ohne bestimmte Art der Verbindung, sondern nur Verbindung überhaupt.

Wenn also die Wortsprache von beiden Seiten — Geist und Gemüth — der Idee, eine Sprache der Subjekte und Objekte am besten auszudrücken, am Nächsten kommt, so ist die eine Seite der Produktion dadurch, wenn sie auch vollends Schriftsprache wird, erschöpft. Aber die Produktion hat noch eine zweite Seite, die vom Willen ausgeht, das Handeln. Es ist mit dem in der dritten Kategorientafel vorkommenden subjektobjektiven Wirken dem Inhalt nach einerlei. Denn Handeln ist Wirken, aber nicht umgekehrt. Der Form nach sind sie verschieden. Das Handeln hat die Aufgabe, welche die Sprache auch hat, die innere Idee einer Weltorganisation darzustellen, welche Aufgabe das Wirken aber nicht hat. Nun ist dem Menschen nicht gewährt, seine Idee von Welt auf einem andern Gebiete aufzustellen, als in seinem eigenen. Der Mensch muß auf sich selbst und seine Gattung wirken, und in dieser allein vermag er eine Welt darzustellen, die er in sich trägt. So ist das Handeln ein Wirken auf die Menschenwelt. Das Drehen des Drechslers ist also kein Handeln, sondern ein Wirken, ein Verfertigen. Wenn einer den andern ersticht, so kann ich sagen, er hat bloß gewirkt, indem er mit einer Waffe ein Loch in den Leib des andern machte; er hat aber gehandelt, indem er dadurch in menschliche Verhältnisse eingegriffen hat. Die menschlichen Verhältnisse heißen zusammen Leben d. h. eine Welt formaler Verhältnisse. Wer nun ein

Loch in den Leib eines andern macht, der hat einen Bruch in das Lebensverhältniß, welches jedem Menschen sein Leben garantirt, in den Staat gemacht. Da das Thier keine solche Verhältnisse hat, so kann es auch nicht handeln. Der Mensch aber ist zum Handeln gemacht. Wenn ein Thier einen Zaun umreißt, so hat es nur gewirkt, weil es nicht das allgemeine Formale, welches darin liegt — das Eigenthum — sieht, der Mensch aber handelt, wenn er es thut, weil er dieses allgemein Formale kennt.

Das Handeln geht von der Seite der Menschennatur aus, welche Wille heißt. Der Wille muß Handlungen hervorbringen. Der Grund muß in ihm liegen, er muß die Caussalität werden und dadurch muß er mit der Natur zusammentreffen, welche auch Caussalität ist. Bei dem Handeln muß die Wirkung idealiter das Erste seyn als Zweck, realiter aber das Letzte. Alles Handeln geht aus von einem Zweck, der vorausgedachten Wirkung, und was zwischen ihr als Zweck und der realisirten Wirkung steht, ist das Mittel. Der Zweck der Anthropologie auf der vierten Stufe ist, die Totalitätsform zu realisiren, dem Einzelnen überall zur Ganzheit zu helfen, z. B. physische Integrität als Gesundheit. Der einzig würdige menschliche Zweck ist die Totalitätsform, die Vollkommenheit.

Das **Centralleben**, welches bei dem Thiere nur Lebensprinzip heißen kann, ist für die Menschennatur Seele. Sie ist nur auf der vierten Stufe, auf welcher alle Reproduktion endet, und von welcher alle Produktion ausgeht. Eine selbstständige Seele ist nur bei dem Menschen. Sie ist gleich der Majestät im Staate. Jenes Centralleben nun wird so gefunden, daß in ihm die ganze Welt in vier Ansichten, vier höchsten Ideen, zusammenläuft. Die Erkenntniß kommt zu einer Form, durch welche alle Erkenntniß erst sicher wird, zur Wahrheit durch die strenge Form, die in ihr durchgeführt worden, wobei die Seele mit ihrer Liebe zur Wahrheit nicht nachlassen muß, bis sie die formale Vollendung der Erkenntniß durch vollendete

Constructionsform erreicht hat. Formale Vollendung objektiver Darstellung wird zur Schönheit. Die in der Darstellung sogar bis zu Metrik vollendete Sprache wird schön im Gedicht. Die Schönheit muß in die Darstellung kommen und wird hier mannigfaltig, hingegen in aller Erkenntniß ist nur eine Wahrheit. Für die Seite des Gemüthes und seiner Gefühle ist eine dritte Idee. Das Gefühl soll das Ganze, namentlich die Gattung, umfassen in Liebe — das Prinzip der christlichen Religion, die Erweiterung des Selbstgefühls auf die Gattung. „Wer seinen Bruder haßt, ist ein Todtschläger." Im Handeln soll endlich die Totalitätsform realisirt werden. Das Gebiet dafür ist die Menschheit. Durch das Handeln jedes Einzelnen soll das Ganze realisirt werden, und so erzeugt das pflichtgemäße Handeln das Gute. Nur das ist gut, was die Förderung des Ganzen nicht hindert. Die Pflicht besteht in dem Handeln, welches die vollendete Form der menschlichen Verhältnisse durchführt. Also die vier Sterne, die den Menschen leiten, sind:

Wahrheit

Liebe Pflicht

Schönheit

Gewöhnlich nimmt man nur das Wahre, Schöne und Gute an, weil man die Begriffe von Liebe und Pflicht, die in dem Guten liegen, nicht unterscheidet.

Der Mensch ist als Mensch **neben** jedem andern. Das Ganze muß seine Einzelnheiten als Glieder in gemeinschaftliche Lebendigkeit bringen, so daß eines durch das andere bedingt ist und alle Glieder, Organe und Systeme in gemeinschaftliche Verbindung kommen. Bei dem Menschen ist die **Totalitätsform** der Staat, eine Vielheit von Individuen, gestaltet zur Totalität. Für den Staat ist das Erste das gleichmäßige **Nebeneinanderstehen** der Bürger — der Rechtsbegriff. Die Bürger zu einem gemeinschaftlichen Wirken **mit einander** gebracht heißt Polizei. Die Glieder des Staats müßen endlich so **durcheinander** verwebt seyn, daß eins das andere

enthält, so daß die für die geistige Arbeit Arbeitenden den durch die physische Arbeit Arbeitenden vorleuchten (z. B. durch Technologie), diese dagegen jenen die materiellen Mittel des Daseyns darreichen. Wenn die Wissenschaft nicht Licht gäbe, könnte das physische Leben zu geringem Resultat kommen. Indem sie sich in die Arbeit theilen, entstehen Stände, deren jeder den andern unterstützt. Endlich sind sie so **ineinander** verschlungen, daß sie, obgleich viele seyend, dastehen als ob sie nur Eins seyn, und zwar in der Staatsform, in welcher alle dasselbe wollen und für nöthig erkennen (legislativ) und durchführen (exekutiv). Durch beide kommen sie zur Erkenntniß, in welcher Alle sich als Eins erblicken.

Das **An sich** des Menschen liegt in der allgemeinen Menschennatur. Das Einzelne wird Repräsentant für das Allgemeine. **Abhängig** ist der Mensch darin, daß er einen Kampf hat mit dem irdischen Prinzip bis er die Selbstständigkeit seines Daseyns von der Erde durch Technik erlangt. **Gegenseitig** ist die Abhängigkeit des Menschen vom Menschen sowohl in physischen Bedürfnissen als auch im geistigen Leben. Diese gegenseitige Abhängigkeit soll bleiben; sie macht das wahre Individualleben aus. Endlich wenn die Menschheit im Staate zu einer Totalitätsform gelangt, so sind die Verhältnisse der Einzelnen weder willkührlich noch zufällig, sondern **nothwendig**. An die Stelle der Willkühr und des Zufalls soll das Gesetz treten. Durch dieses ist es möglich, alles durch Nothwendigkeit in's Reine zu bringen.

Und so haben wir denn an dem großen vollständigen Beispiele der Menschennatur die Tafel der Urbegriffe und die Kategorientafeln durchgeführt. Die erstere ist gleich dem Fingeransatz beim Daumen; die letztern sind die vier Finger; beide zusammen die ganze rechte Hand, welche hier die Welt — den Reichsapfel — hält.
